

VORZEIT FRÜHZEIT GEGENWART

INTERDISZIPLINÄRES BULLETIN

5/90



MANTIS VERLAG

Impressum

Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart *Interdisziplinäres Bulletin*

erscheint im Mantis Verlag Heribert Illig

D-8032 Gräfelfing Lenbachstraße 2a Tel. 089 / 87 88 06

ISSN 0934-4349

Herausgeber und Redaktion: Dr. phil. Heribert Illig

Contributing Editors:

Prof. Dr. phil. Dr. rer. pol. Gunnar Heinsohn, Bremen

Dipl. Phys. Christian Blöss, Berlin

Titelblatt: Der Entwurf stammt von *Graphikdesign Hanjo Schmidt*

7000 Stuttgart 1 Esslinger Str. 22

Druckerei *H. Stock* 8489 Eschenbach Marienplatz 35

Bezugsbedingungen:

Die Hefte werden im Abonnement abgegeben. Wer 54,- DM auf das Verlagskonto einzahlt (Gebietsfremde bitte 59,- DM in bar oder als Scheck schicken), erhält mit Erscheinen die nächsten sechs Hefte (beginnend mit der vorliegenden Nr. 5-90).

Frühere Hefte können zum Heftpreis von 10,- DM (Nachdruck 1/2-89 für zusammen 12,- DM, Doppelheft 2/3-90 für 19,- DM) nachbestellt werden, solange der Vorrat reicht.

Copyright Mantis Verlag

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Dr. Heribert Illig
Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Konto: Heribert Illig Verlag 13 72 38-809 bei

Postgiroamt München (BLZ 700 100 80)

VORZEIT-FRÜHZEIT-GEGENWART

Interdisziplinäres Bulletin

Editorial

Das Wunder intra-uteriner Reifung dauert beim Menschen neun Monate, dann setzen die Geburtswehen ein. Solches geht den (männlichen) Autoren eines kritischen Ägyptenbuches durch den Kopf, wenn sie sich dunkel daran erinnern, am 14. Januar ihr Manuskript in Gestalt zweier Disketten dem Verlag in den Schoß gelegt zu haben. Zeitweilig aufkeimende Angstträume von einer Frühgeburt haben sämtliche Beteiligte im Keim erstickt, indem sie hastig angepeilte Termine (März, Mai, Juni, August) allesamt entschieden vereitelten. Aber schließlich sah es doch so aus, als würde die Frankfurter Buchmesse zuletzt noch eine Sturzgeburt auslösen - zwölf Tage zu früh. Aber auch dieser Komplikation konnte rechtzeitig begegnet werden. Doch heute - zehn Tage nach Überschreiten der Neun-Monats-Frist - entstehen erste Ängste, daß es sich um eine Schwangerschaft mit elephantöser Tragzeit (bis zu 22 Monate) handeln könnte. Aber seien Sie unbesorgt. Ab jetzt führen Buchhändler Ihre Bestellung aus. Achten Sie bitte auf den Titel; er heißt nicht *Wann erscheint das Pharaonenbuch?*, sondern *Wann lebten die Pharaonen?*

Mit Vorliegen des Buches bekommen einige Artikel dieser Zeitschrift erst (verspätet) ihre Voraussetzung. Das gilt für den hier anschließenden Artikel über den Pyramidenbauer Amenemhet I., der eine argumentative Ergänzung zu Buchseite 116 darstellt, vor allem aber für *Transatlantische Kulturkontakte erst nach -600*. Diese Abhandlung ist schon im Februar dieses Jahres erschienen, doch entwickelt sie einen Gedanken, der erst im Buch seine notwendige Fundierung erhält und auf S. 119 nur gestreift wird.

Darüberhinaus bietet dieses Heft einen erfreulich breiten Querschnitt der Arbeit an der evidenzorientierten Rekonstruktion: Drei Artikel zur griechisch/minoisch/mykenischen Zeit, zwei zu ägyptischen Themen, einen mythologisch orientierten, der sich auch mit astronomischem Geistesgut auseinandersetzt, Grundgedanken über die Sicherheit unserer Quellen, Überlegungen zur geistigen Welt der Frühzeit und nicht zuletzt ein ausführlichen Bericht zu einer katastrophistischen Tagung. All das könnte auch Ihre Bekannten interessieren.

Mit herzlichen Grüßen



Baute Amenemhet I. die erste glatte Pyramide?

Heribert Illig

Die Indizien mehren sich, daß das Mittlere Reich Ägyptens früher begründet wurde als Altes (und Neues) Reich (vgl. Heinsohn/Illig 1990 passim). Insbesondere der Pyramidenbau hat dafür Anhaltspunkte geliefert: Die Giseh-Bauten der 4. Dynastie stammen nicht von den Stufenpyramiden der 3. Dynastie ab, weder in der Präzision der Bauten noch in ihrer megalithischen Technik noch in ihren ganz andersartigen Pfeilern. Die Bauten der 12. Dynastie wiederum leiten sich nicht von der Architektur des Reichsgründers Mentuhotep II. her, sondern wirken wie schlechte Imitationen der Altreichspyramiden: kleiner, mit minderwertigem Füllmaterial, schlampiger gefertigt. Die Pyramidenevolution - zerstückelt, mit ebenso grandiosem wie abruptem Beginn und nichtendenwollendem, "dekadentem" Auslaufen - wirkt in keiner Weise stimmig. Gleichwohl können Pyramiden nicht ohne weiteres in ihrer Reihenfolge "versetzt" werden.

Einschränkungen bringt etwa das Faktum mit sich, daß ein Sohn Ramses II., Prinz **Chaemwese** (im englischen Sprachraum Khaemuas), verschiedene Bauten nicht nur restauriert, sondern diese Rekonstruktionen auch dokumentiert hat. Das ausführlichste Zeugnis finden wir an der Pyramide des Unas, die wir diesem Pharao nicht zuletzt dank einer Inschrift des Chaemwese zuordnen können. Ihrzufolge hat er Unas' Namen auf der Pyramidensüdseite in einem längeren Text mitgeteilt. Die Inschrift "berichtet, daß er den Namen von Unas verewigte, nachdem er vergebens seinen Namen an der Pyramide gesucht hatte, weil er (Prinz Chaemwese) Freude daran hatte, die Monumente der (alten) Könige von Ober- und Unterägypten zu restaurieren, wenn sie in Trümmer gefallen waren", so der Text bei I.E.S. Edwards (1987, 171f.). Bruchstücke ähnlicher Inschriften fanden sich an den Pyramiden von Sahure wie von Niuserre sowie an der Mastaba Fara'un des Schepseskaf (Edwards 1987, 171f.) und im Djoserbezirk. Mit diesem Quintett sind folgende Pharaonen (x. Dyn./ y. Pharao der Dyn.) angesprochen:

III./2 Djoser	-2624 bis -2605	Saqqara
IV./6 Schepseskaf	-2471 bis -2467	Saqqara
V./2 Sahure	-2458 bis -2446	Abusir
V./6 Niuserre	-2420 bis -2396	Abusir
V./9 Unas	-2355 bis -2325	Saqqara.

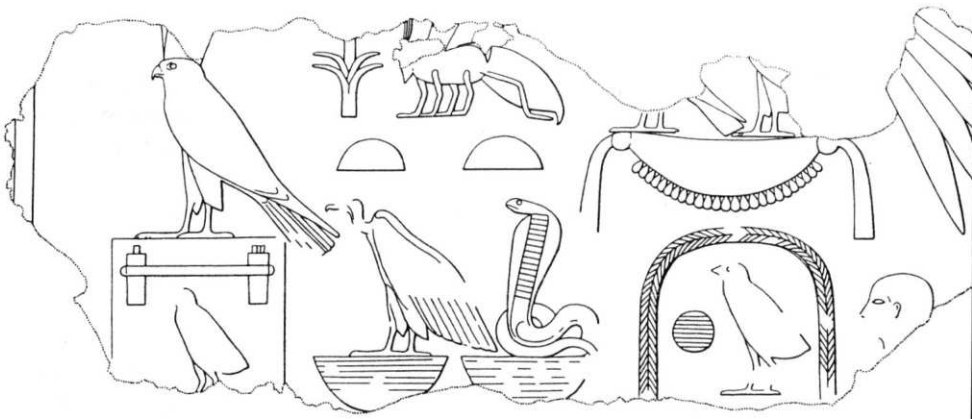
Chaemwese aber hat ungefähr von -1279 bis -1224 gelebt. Eine mehr als tausendjährige Differenz scheint natürlich gut zu ruinösem Zustand zu passen, doch war er überhaupt gegeben? Karlheinz Schüssler gibt den Unas-Text wie folgt wieder: "Es gab den Wunsch, die Bauwerke der alten Könige, die zu verfallen drohen, wiederherzurichten" (Schüssler 1987, 271). Nach dieser Version hätte es sich nur um Ausbesserungsarbeiten gehandelt. Reparaturen dieser Größenordnung können wesentlich früher, schon in der zweiten Generationen fällig sein. Edwards hat in seiner Übersetzungsvariante das Wort "alte" eingeklammert, als wenn es nur eine Konzession des Übersetzers an die ungeheuerere zeitliche Distanz zwischen Erbauern und Restaurator sei.

Eine dritte Version begegnet uns wiederum bei Edwards, der an anderer Stelle davon berichtet, daß Chaemwese auch in Giseh Texte anbringen ließ (Edwards 1987, 139). Zum Nachdenken Anlaß gibt hier die **Mykerinos**-Pyramide (-2490 bis -2471) mit ihrer nicht überall geglätteten Granitverkleidung. Alten Texten zufolge ist sie von der Pharaonin **Nitokris** (-2155) zu Ende gebaut worden, der jedoch heutige Forschung die Existenz abspricht. Dokumentiert sich eine zweite Bauphase im Wechsel von den unteren Verkleidungsblöcken aus Granit zu den oberen aus Kalkstein? Edwards präferiert eine andere Alternative: Nachdem die sehr reiche Grabausstattung nicht aus der Mykerinos-Zeit stammt, käme vielleicht die Zeit von Chaemwese in Frage. "Möglicherweise geschah die Steinglättung zur selben Zeit" (ebd. 139). Edwards kann sich also vorstellen, daß Chaemwese Mykerinos' Bau zu Ende bringen wollte, denkt also an einen Pyramiden(weiter)bau während der 19. Dynastie. Ein Prinz, der die in Trümmern gefallenen Pyramiden von sechs Pharaonen wieder aufrichten läßt - ein gewaltiger Bauherr, der fast unbemerkt gewirkt hätte.

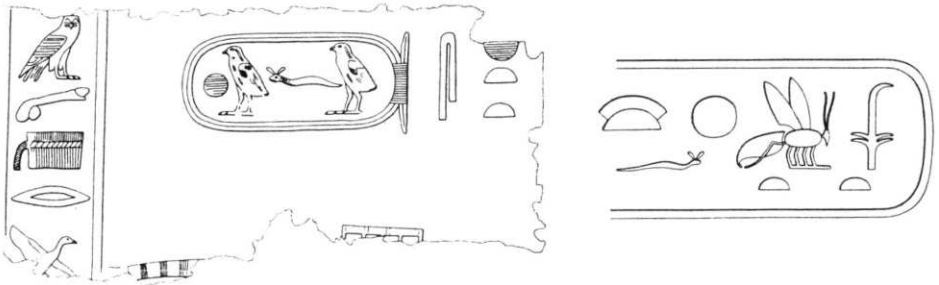
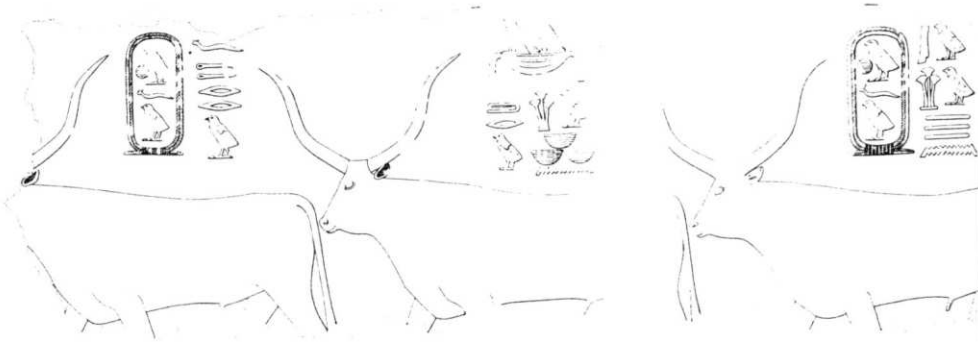
Wie andernorts bereits berichtet, bringt Herodot den Nitokris-Mythos mit dem Rhodopis-Mythos der 26. Dyn. durcheinander. Unter anderem daran entzündete sich der Verdacht, daß 4. und 26. Dynastie miteinander identisch sein könnten (Illig 1989, 17).

Vermutung hin, Mutmaßung her - greifbares Faktum bleibt, daß die Zeit Ramses' II. nach jenen Pharaonen der 3., 4. und 5. Dyn. liegen muß.

Einen weiteren wichtigen Beitrag zur relativen Pyramidenchronologie hat **Hans Goedicke** geliefert (Goedicke 1971), indem er den Bau von **Amenemhet I.** in Lischt untersuchte, des Begründers der 12.



11



Dreimal die Cheops-Kartusche vom Pyramidenbezirk Amenemhet' I. in Lischt (Goedicke 11, 18, 21); dazu die Chephren-Kartusche auf dem Granitblock (Goedicke 23)

Dynastie (-1991 bis -1962). Von ihm war seit 1882, seit den Untersuchungen durch Maspero bekannt, daß er Füllsteine von anderen Bauten enthält. Goedicke, der die Pyramide nicht restlos zerstören konnte und wollte, beschränkte seine Suche nach wiederverwendeten Blöcken "auf die Oberfläche und auf solche Plätze, an denen sie herausgelöst werden konnten, ohne die Struktur dieses Gebäudes aus dem Mittleren Reich zu beeinträchtigen " (ebd. 2).

Sein Ergebnis: Amenemhet I. hat die Pyramidenanlagen von verschiedenen Pharaonen der 3., 4., 5., 6. und 12. Dynastie sowie der Ersten Zwischenzeit als Steinbrüche für seine eigenen Bau benutzt. Es sind sogar präzise Zuweisungen möglich: an Cheops, Chephren, Unas und an einen Pepi (wahrscheinlich den II.).

An diesem Befund verblüfft mindestens dreierlei:

- Giseh und Saqqara liegen nördlich, also stromabwärts von Lischt. War es wirklich einfacher, Baumaterial gegen die Strömung 30 bis 50 km zu treideln, anstatt Steinbrüche möglichst nahe an der Pyramide anzulegen? Und warum beschränkte man sich nicht auf ein einziges abbaugünstiges Objekt?
- Warum untergruben die Pharaonen ihre eigene, angeblich so sorgsam gehütete Herrscher- und Gottestraktion, indem sie den Sakralcharakter älterer Pyramiden mißachteten?
- Warum findet man ausgerechnet in Lischt die Kartuschen-Reliefs von Cheops, Chephren und Unas, die "vor Ort" nicht aufgefunden werden konnten?

Nachdem H. Goedicke gute Gründe dafür hat, die Lischt-Blöcke den ursprünglichen Bauten in Giseh und Saqqara zuzuordnen (ebd. 4f.), muß denn doch verwundern, daß Amenemhet zwar Pyramidenanlagen der 4. Dyn. als Steinbruch benutzt, nicht aber die damalige Steinbruchtradition von Giseh übernommen hat: Dort brach man den Kalkstein in unmittelbarer Nachbarschaft der Pyramiden, lediglich die Blöcke für die glatte Verkleidung stammten von der anderen Nilseite. Die Verwunderung steigert sich noch, wenn nachgewiesen wird, daß Amenemhets Nachfolger und pyramidaler Nachbar Sesostri I. durchaus mit örtlichen Steinbrüchen ausgekommen ist (ebd. 5). Wollte Amenemhet I. unbedingt plündern? Aber wenn es ihm schon an Pietät mangelte, dann hätte er viel ökonomischer die Stufenpyramide des Huni/Snofru in Meidum ausschachten können, die nicht nur näher (15 km), sondern vor allem stromaufwärts und damit strömungsgünstiger gelegen wäre. Aber sie wurde - nach bisherigem Wissen - von Amenemhet I. nicht als Steinbruch mißbraucht (ebd. 5).

Für Goedicke ist auch verwunderlich, daß mindestens fünf Vorgänger-Pyramidenbezirke ausgebeutet wurden (ebd. 151). Denn das braucht zusätzliche Logistik: Rampen, Kais, Arbeitersiedlungen. "Aus all diesen Gründen heraus scheint es wahrscheinlich, daß das Steinsammeln an älteren Bauten nicht von der Nützlichkeit bestimmt war, sondern eher von Ideen gänzlich anderen Charakters" (ebd. 6).

Der Ausgräber vermutet nun im Dynastienbegründer Amenemhet I. auch den eigentlichen Gründer des Mittleren Reiches, wie ihn der Turiner Papyrus nennt und die Ptolemäerzeit verehrt hat, und dieser wollte seinen neuen Staat eben auf der Tradition des Alten Reiches begründen (ebd. 6). Hatte er deshalb die Monumente derjenigen Pharaonen ausgewählt, mit deren politischen Ideen sich Amenemhet I. identifizieren konnte (ebd. 7)?

Dagegen lassen sich zwei Punkte ins Feld führen: Ist eine ideelle wie praktische Teilhabe realistisch, die zwar die Tradition beschwört, aber gleichzeitig zerstört? Goedicke kontert hier mit Berichten, denenzufolge die Pyramiden schon in der Ersten Zwischenzeit zerstört worden sind; so hätten die entweihten Fragmente erst durch ihre Wiederverwendung ihren ursprünglichen Status und Nimbus erhalten (ebd. 7). Die Beschaffenheit der Blöcke kann hier keine Aufschlüsse geben, denn sie zeigen - fragmentarisch wie sie sind - keine Spuren eines Herausbrechens aus ursprünglicher Position (ebd. 7). Unwiderlegt bleibt der zweite Punkt: Wer kannte nach einer äußerst unruhigen Zwischenzeit noch die politischen Grundsätze von 200 bis 650 Jahre älteren Pharaonen? Unser fragmentarisches Wissen, das gleichwohl in manchen Fällen das ägyptische Wissen um die eigene Vergangenheit beträchtlich übersteigt, kennt fast nichts von der politischen Geschichte des Alten Reiches.

Wären auch Ausbesserungsarbeiten vorstellbar, wie sie etwa Chaemwese durchführen ließ? Sie könnten irgendwann später durchgeführt worden sein und hätten dann überhaupt keine Beweiskraft mehr für die Chronologie. Gegen diese These spricht, daß man dafür sicher nicht gleich von fünf oder noch mehr Plätzen Steine herbeischaffen ließ, daß man all die Steine flußaufwärts herbeischaffte und daß so viele Steine mit Kartuschen verwendet worden sind.

Denn die dritte Verblüffung resultierte aus der überraschenden Häufigkeit von Kartuschen: Von 92 wiederverwendeten Lisch-Blöcken tragen sechs insgesamt acht Kartuschenreliefs von Cheops oder Hinweise auf ihn und seine Pyramide (ebd. 23); von Chephren, Unas

und **Pepi** finden wir jeweils einen Block mit Kartusche(n). Sie sollen von Begräbnistempeln, Totentempeln und anderen, nicht identifizierbaren Bauten stammen (ebd. IX).

Giseh hat überhaupt keine in Stein gehauene Kartusche preisgegeben. Die ominösen **Cheops-Kartuschen** in den sogenannten Entlastungskammern sind lediglich Rötelschriften, von denen seit Sitchins Recherchen mit großer Sicherheit angenommen werden darf, daß sie erst 1837 von ihren "Entdeckern" Richard Howard Vyse und John Perring angebracht worden sind (Sitchin 1982, vgl. Illig 1986). Die Reliefs in Lischt stützen Sitchins Argumentation: Sie basiert u.a. darauf, daß die Cheopskartusche einen schraffierten Kreis für das "ch" enthält - und genau dieser ist in fünf Kartuschen von Lischt zu finden. Die Rötelschriften von Vyse zeigen statt dessen einen ausgefüllten Kreis mit zentralem Punkt, das Zeichen für "re" oder "ra" - getreu einem unmittelbar vor Auffindung erschienenen ägyptologischen Werk und getreu dem dort dummerweise enthaltenen Darstellungsfehler ... Derselbe Vyse hat übrigens in seiner Entdeckergier versucht, die Mykerinos-Pyramide aufzusprengen (Schüssler 1987, 72).

Cheops' Kartuschensteine stellen klar, daß hier belleibe nicht Steinmaterial sukzessive verbaut worden ist. Denn die sechs stammen von der "Westseite der Pyramide" (Goedicke 11), aus den "Fundamente<n> der Mastaba von Rehu-er-djer-sen" (ebd. 13), aus dem "Fundament der 'French Mastaba'" (ebd. 18), aus der "Plattform vor dem Pyramideneingang" (ebd. 20) und zwei aus dem "Pyramidenkern, Westseite" (ebd. 16, 19). Mit Sicherheit sind Pyramidenkern, -seite, -eingangsvorhof und noch zwei Mastabas nicht gleichzeitig gebaut worden, sondern sukzessive; dementsprechend sollten nicht überall Reste der Cheopsbauten zu finden sein, nachdem ja auch andere Pyramidengebiete erhalten mußten.

Chephrens Kartusche in Lischt ist erstaunlicherweise aus einem Granitblock herausgehauen (ebd. 23). Bislang ist kein nicht-eisernes Werkzeug bekannt, mit dem dies möglich wäre. Denn hier - bei der klaren, kleinformatigen, oft stark gekrümmten Linienführung - ist kein mit Korund oder Schmirgel bestreutes Sägeblatt, kein Schleifstück aus Granit, kein Meißel mit rasch ausfransender Schneide oder stumpfwerdender Spitze und dementsprechender Kerbspur einsetzbar. *Wann lebten die Pharaonen?* weist darauf hin, daß **Snofru** noch keinen Granit in seine Pyramiden einbaute, während **Cheops** bei Fallsteinen und ähnlichem Granit bevorzugte - er hatte also in beschränktem

Umfang Eisen zur Verfügung (Heinsohn/Illig 1990, 166f.). Unter **Chephren** und **Mykerinos** wurde Eisen/Stahl in wachsendem Umfang verhüttet, wie die zunehmende Granitverkleidung zuverlässig signalisiert.

Das Format dieses beschrifteten Lischblockes - 2,17 x 0,94 m, sein drittes Maß ist vor Ort offenbar nicht gewinnbar - läßt die Mühe erahnen, mit der das tonnenschwere Stück von Giseh herangebracht worden ist. Wer "stiehlt" einen Architrav, also einen Tragbalken aus härtestem und schwerstem Material, um ihn an x-beliebiger Stelle ohne tragende Aufgabe einzubauen? Chaemwese, der schon genannte Sohn von Ramses II. scheint einen ebensolchen Block in Bubastis wiederverwendet zu haben, wie überhaupt der Name dieses Restaurators alter Bauten "vermutlich mit dem Materialsammeln zur Wiederverwendung in den Bauwerken der ramessidischen Herrscher verknüpft ist" (ebd. 152). Welche Bedürfnisse bestanden tatsächlich im Mittleren und Neuen Reich, Bauwerke ineinander überzuführen?

Weitere Fragmente aus Lisch bringen uns der Antwort näher. So findet sich auf Stein Nr. 28 ein königlicher Kopfputz, der auf einem kleinen Fragment zu erkennen ist. H. Goedicke, der ihn ursprünglich aus einem Bauwerk der 12. Dynastie stammen läßt, weist darauf hin, daß die gedrehten Widderhörner öfters im Alten Reich auftreten (ebd. 54). Das ist richtig, aber durchaus nicht aufs Alte Reich beschränkt. Der Haarschmuck hingegen, eine Blumenkokarde, von der ein Band herabhängt, ist im Alten Reich nicht bekannt, wohl aber im Neuen: **Tuthmosis III.** trug zu Zeiten kretischer Blüte dieses einer minoischen Doppelaxt ähnelnde Gebilde im Haar (vgl. die Abbildungen und Heinsohn/Illig 154,159). Haben wir demnach einen Füllstein aus der 18. Dynastie in einem Bauwerk der 12. Dynastie?

Außerdem ist in mindestens einem Fall (Stein Nr. 92) ein Steinblock aus einem **Privatbau, 3. Dyn.**, verwendet worden. "Ob es irgendeinen Grund für seine Wiederverwendung in Amenemhets Pyramide gab, und was gegebenenfalls dieser Grund war, ist völlig dunkel" (ebd. 152). Ist es vorstellbar, daß der gottgleiche König sein für die Ewigkeit ausgelegtes Grab (wenn es denn eines war) aus den Resten eines ganz ordinären Baus errichten ließ? Nach allem, was wir über das Selbstverständnis der Pharaonen wissen - nein! Goedicke ventiliert deshalb zwei Möglichkeiten: Die Herkunft des Blockes war damals bereits - trotz der aussagekräftigen Inschrift - unbekannt, so daß der Block irrtümlicherweise eingebaut worden ist, oder der ursprüngliche Bauherr stammte aus dem Hochadel des Alten Reichs und ist vielleicht sogar vergöttlicht worden.

Spätestens hier ist eine völlige Umkehrung der Interpretationen und damit der Pyramidenreihenfolge angezeigt. Der als Gründer des Mittleren Reiches verehrte Amenemhet I. baute ja durchaus nicht im Stil des eigentlichen Gründers des Mittleren Reiches, nämlich im Stil von Mentuhotep II., der nur 20 Jahre vor Amenemhets Regierungsantritt gestorben war. Und er war der erste Pyramidenbauer im Mittleren Reich. Bautechnisch könnte Amenemhets Pyramide durchaus die erste glatte überhaupt gewesen sein:

Sie ist kleiner als jene des Mykerinos, umfaßt also nur etwa 8 % des Volumens der Cheopspyramide. Ihr Böschungswinkel von $54^{\circ}27'$ liegt oberhalb des Wertes von 53° , der im voranschreitenden Alten Reich nicht mehr überschritten worden ist, korrespondiert aber in Flächen- wie Kantenwinkel mit Snofrus Knickpyramide (vgl. Lauer 1980, 328). Ihr formloses Füllmaterial unter der Verkleidung offenbart nichts von dem hohen Baustandard vor allem der 4. Dynastie.

Es wäre also vorstellbar, daß Amenemhet I. in Lischt den Prototyp der glatten Pyramiden geschaffen hat. Der vierfache Pyramidenbauer Snofru, dessen drei Hauptbauten zwischen den Pyramiden der 12. Dynastie stehen, wäre dann der Vollender seiner Bauideen geworden, während Amenemhets Nachfolger in der 12. Dyn. seine Baugedanken evolutiv weitergeführt haben (Sesostris I. steinernes Innenskelett, Sesostris II. erste Ziegelfüllungen, Sesostris III. reine Ziegelpyramide ohne steinernes Innenskelett etc.).

Ein derartiger **Gründungsbau** sollte den nachfolgenden Bauherrn Respekt abverlangen. Sie könnten ihn zollen, indem sie schön reliefierte Widmungsblöcke - vorzugsweise mit ihren eigenen Kartuschen - in die Pyramide von Lischt einfügen ließen: hinter einem Verkleidungsblock der Pyramidenseiten, durch Einbringen in einen Stollen, durch Einschub ins Fundament eines zugehörigen Gebäudes. Dies würde für Amenemhets I. Bau zwanglos erklären, was bislang schwierig zu interpretieren war:

- Warum (nur) in ihm überraschend viele Kartuschen diverser Pharaonen auftreten,
- warum Steinmaterial kräftezehrend stromaufwärts nach Lischt gebracht worden ist,
- warum sogar "Privatsteine" verfüllt worden sind (denn hochgestellte Privatpersonen könnten ebensogut und ohne Blasphemie einen Widmungsstein einbringen lassen),
- warum ein Füllstein zu finden ist, der dem dargestellten königlichen Haarschmuck zufolge aus der 18. Dynastie stammen müßte,

- warum mindestens zwei Blöcke aus Gebäuden der 12. Dynastie verbaut wurden (Nr. 28, 48), die doch gerade erst mit diesem Pharao begonnen hat; demzufolge müßten keine nagelneuen Gebäude mehr für den Pyramidenbau abgerissen worden sein.

Dies würde natürlich bedeuten, daß keineswegs das gesamte Füllmaterial des Kerns aus Bauten des Alten Reichs und der Ersten Zwischenzeit stammt, wie von Ägyptologen vermutet wird (etwa Goedicke 1971, 2 oder Stadelmann 1985, 230f.). Dabei ist dieser Nachweis keineswegs leicht und auch nur an Reliefblöcken zu führen: "In dem Totentempel, von dem heute nicht mehr als das Pflaster und wenige Reliefblöcke erhalten sind, sind nicht nur die Szenen, sondern sogar der Stil der Darstellungen des Alten Reiches so trefflich kopiert, daß die stilistische Trennung nicht leichtfällt" (Goedicke ebd.). Goedicke stellt dies sogar noch deutlicher heraus: "Die Künstler, die die Verzierung des Tempels von Amenemhet I. geschaffen haben, imitierten sorgfältig Stil, Inhalt und Komposition der glanzvollen Monumente früherer Zeiten. Ihr Erfolg ist bemerkenswert, denn manchmal ist eine definitive Ableitung der Datierung unmöglich" (Goedicke 2f.). Wer nicht an die orthodoxe Datierung gefesselt ist, kann daraus eines schließen: Die Königsreliefs des Alten und frühen Mittleren Reichs sind von derselben Handwerkerschule geschaffen worden! Bemerkenswerterweise hat uns das Alte Reich so wenige Zeugnisse hinterlassen, daß bereits die wenigen "Füllsteine" von Lischt "eine wichtige Lücke in unserem Wissen um die Entwicklung der ägyptischen Kunst füllen" (ebd. 2).

Leider gibt Goedicke's Veröffentlichung nicht hinreichend Aufschluß darüber, ob die "wiederverwendeten" Blöcke nach Baufertigstellung eingebracht worden sein können. Wenn er vom Pyramidenkern schreibt, ist nicht klar, ob es sich um Zugänge handelt, die schon immer in den Kern hineinreichten, wie im Falle von Masperos einstigem Fund (Chephrens Granitbalken steckte im Eingangstollen), oder um eine tiefe Bresche aus späterer Zeit (Grabungen hat Goedicke ja, wie bereits erwähnt, nicht vorgenommen). Funde von den Pyramidenseiten können dicht unter einem Verkleidungsblock, aber auch wesentlich tiefer gelegen sein. Bei Funden in Fundamenten von Nebengebäuden schließlich ist vom Schreibtisch aus überhaupt nicht zu entscheiden, ob sie von Anfang an verbaut gewesen sein müssen.



Lischt-Fragment mit Widdergehörn und doppelaxtähnlicher Kokarde (Goedicke 55); als Gegenstück Tuthmosis III. mit komplettem Kopfschmuck (aus Heinsohn/Illig 1990, Abb.93b). Schließlich ein Schiff des Alten Reichs, wie es die Spätzeit nicht mehr kennt (Goedicke 111).

Angesichts derartiger Betrachtungen wird die wahre Pharaonenreihung schmerzlich vermißt. Derartige Überlegungen aber sind sowohl Auslöser wie Prüfstein der richtigen Chronologie. Einen weiteren Puzzlestein liefert die Pyramidenanlage des **Sahure** (V./2; -2458 bis -2446). Vertraut ist ja bereits der Einbau härtester Materialien in der Kupfersteinzeit: Der granitverkleidete Gang zur Grabkammer, der Totentempel mit Granitsockel und -tor, der Verehrungshof mit Rosengranitsäulen und einem Boden aus Basaltquadern, Holztore mit Metallbeschlägen. Ein Rarissimum sind jedoch die Klempnerarbeiten: "Zu der Raumausstattung <des Totenopfersaales> gehörte ein Opferbecken mit Wasserabfluß aus Kupferrohren unter dem Pflaster und eine Statue aus schwarzem Granit <...> Auf die Ableitung des Regenwassers und der Abwässer der Kulträume hat man in dem Tempel große Sorgfalt verwendet. Ein weitläufiges System von Kupferrohren, die in die steinernen Abwasserrinnen des Hofes und der Umgänge mündeten und von dort über Rinnsteine nach außen abgeführt wurden, durchzog den ganzen Tempel. Die Becken in dem Totenopfersaal und den Nebenräumen konnten mittels steinernder Ventile oder Pflöcke verschlossen werden. Das Regenwasser der Dächer sprudelte aus Wasserspeichern in Form basaltener Löwenköpfe nach unten" (Stadelmann 1985, 169f.).

Sollen wir wirklich glauben, daß die Griechen ihre wasserspeichenden Löwenköpfe aus einem regenreichen Ägypten importiert haben, fast 2.000 Jahre nach ihrer Erfindung? Und mußten die alten Ägypter wegen den Unbilden ihrer Witterung die Dachrinne samt Fallrohr erfinden oder haben sie dieses System importiert?

Literatur:

- Edwards, I.E.S. (1987): *The Pyramids of Egypt*; Harmondsworth
 Goedicke, Hans (1971): *Re-used Blocks from the Pyramid of Amenemhet I at Lisht*; New York
 Heinsohn, Gunnar, Illig, Heribert (1990): *Wann lebten die Pharaonen?* Frankfurt/M.
 Illig, Heribert (1986): *Ägyptischer Schiffsbau*; in *GRMNG-Bulletin* 5-86 vom 23.10.1986, Puchheim
 Illig, Heribert (1989): *Die verachtete Dynastie oder Herodots Rehabilitierung*; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 4-89, Gräfelting
 Lauer, Jean-Philippe (1980): *Das Geheimnis der Pyramiden*; Rastatt
 Schüssler, Karlheinz (1987): *Die ägyptischen Pyramiden. Erforschung, Baugeschichte und Bedeutung*; Köln 3. Aufl.
 Sitchin, Zacharia (1982): *Stufen zum Kosmos*; Unterägeri
 Stadelmann, Rainer (1985): *Die ägyptischen Pyramiden. Vom Ziegelbau zum Weltwunder*; Mainz

Die Quelle
Über die Zweifelhaftigkeit "alter" Überlieferung
Angelika Müller

Du siehst nur, was Du weißt
Ludwig Curtius

"Ich war ägyptische Priesterin. Im dritten Jahrzehnt meines Lebens wurde ich auserwählt für das Fest der Heiligen Hochzeit. Anubis geleitete mich ins Innere der Großen Pyramide, durch enge Gänge und hohe Hallen. Es war düster und die Wände aus mächtigem schwarzem Stein. In einem kleinen, aber hohen Raum ohne Schmuckwerk hatte ich mich niederzulegen, während Anubis an meinem Kopfe stand. Es erschien ein riesiger schwarzer Adler über mir, bedeckte mich völlig, verschmolz mit mir und gab mir Kraft. Wieder wurde ich durch Gänge geführt, bis ich ein großes Gemach erblickte, dessen Basis ein Viereck bildete und in dessen Mitte eine längliche Truhe aus schwarzem Stein stand. Sie war mit einer mächtigen Platte desselben Steines bedeckt. Im Hintergrund des Gemachs sangen schwarzgekleidete alte Priester einen monotonen Gesang, wie ich ihn nie zuvor gehört hatte, und vor ihnen stand, in prächtige bunte Gewänder gehüllt, der Bräutigam ... Die Heilige Hochzeit fand auf der steinernen Platte statt. Anschließend wurde diese Platte trotz ihres Gewichtes mit erstaunlicher Leichtigkeit um eine mittlere Achse herumgeschwenkt, und ich fiel in einen scheinbar endlosen tiefen dunklen Schacht ..."

Hier endet leider unser Bericht. Was liegt hier vor? Ist es ein einzigartiges Dokument über das, was in den Pyramiden geschah; die einzige Quelle über den Zweck dieser viereckigen Kammer und der Funktion des mysteriösen Sarkophags? Ist hier - nur authentischer - das beschrieben, was einem der 20 Jünglinge in einem Bericht von Al-Masudi geschah? Man ließ ihn in einen Schacht der Pyramide hinab, und plötzlich schloß sich der Boden über ihm (Al-Masudi, gest. 956, in Al-Makrizi, um 1400). Handelt es sich um die Abschrift eines altägyptischen Textes, der im Original koptisch oder demotisch geschrieben war, oder um den Erlebnisbericht einer Isispriesterin der orphischen Mysterien? Oder liegt ein griechischer Text vor, der in Vermischung mit älteren Vorstellungen ein gnostisches Einweihungsmysterium beschreibt?

Mit nur wenig Aufwand an Phantasie läßt sich bereits vorstellen, in wieviel verschiedenen Varianten uns diese Ereignisse noch bis zur Unkenntlichkeit überliefert sein und wieviele Legenden sie hervorgebracht haben können - und in wie vielfältiger Weise sie die Wissenschaftler befruchtet haben und noch werden.

Der eine ergötzt sich an den ausgelassenen Details des hochzeitlichen Beischlafs, während ein anderer die sogenannte Heilige Hochzeit als Menschenopferitual entlarvt sieht. Ein Dritter widmet sich der Ausschmückung von Gestalten und Gewändern jener Zeit, der nächste beschränkt sich - ganz nüchtern - auf die Angaben über das Innere der Pyramide. Einer macht sich Gedanken über die Bedeutung von Anubis und Adler und stürzt schon die nächste Forschergeneration in den Streit, ob es sich nun um Götter, Archetypen, Himmelskörper oder Flugobjekte handelt. Einige wenige beschäftigen sich mit der Frage, welche Details hier, auf Grund anderer für echt befundener Quellen, unmöglich stimmen können (, was aber in diesem Fall mangels Material schwierig ist). Wieder andere bezweifeln die Echtheit der Quelle wegen einiger stilistischer Seltsamkeiten, die weder in ägyptischer noch gnostischer Literatur sonst vorkommen, wogegen eingewendet wird, dies könnten auch Übersetzungsprobleme sein, die aber nur bei Einsicht in das leider verschollene Original zu klären seien. Die nächste Gruppe plädiert gerade auf Grund der Exaktheit und Besonderheit der Quelle für die Echtheit ihrer Angaben.

Einige Forscher wollen besonders schlau sein und analysieren den Namen der Verfasserin. Wir haben von ihr zwar keine antike Geburtsurkunde (und wäre sie, falls doch vorhanden, echt?). Aber die latinisierte Form des Namens läßt auf eine spätmittelalterliche Fälschung schließen, und das Engel-chen (also ein nicht-existentes Geistwesen, das sich als "Bote" ausgibt) sowie die gewollte Analogie zum kosmischen Mühle-Bild (Müller 1989, 33) weist darauf hin, daß es den/die Verfasser(in) gar nicht gibt. So entstehen ganze wissenschaftliche Abhandlungen und die Disziplinen blühen auf, denn - ob echt oder nicht: Endlich gibt es einen neuen Quellenfund, das ersehnte Objekt jeden Erfinders, pardon: Erforschers der Alten Geschichte.

Nach dieser Vision soll die Frage nach dem Fundort beantwortet werden. Es handelt sich bei dem Textfragment um die (für unseren Zweck leicht bearbeitete) Beschreibung einer **Erfahrung**, die die Autorin während einer Sitzung mit dem Holotropen Atmen nach der von Stanislaw Grof entwickelten Methode gemacht hat (Grof 1987). Die

Erfahrung dauerte ca. 90 Minuten und wurde direkt im Anschluß niedergeschrieben und in Zeichnungen festgehalten. Es handelt sich hier weder um eine besonders außergewöhnliche Erfahrung im Rahmen dieser Methode noch um ein besonders prägnantes Beispiel; aber es genügt für den hier erforderlichen Zweck.

Unsere Quelle ist also weder "echt" noch "gefälscht", bzw. sie ist beides - je nachdem, wofür sie gehalten wird, worauf sie bezogen wird und was ihr Benutzer zu beweisen wünscht. Sehen wir von dem Umstand ab, daß es keinen "gut erhaltenen" Papyrusfetzen als "Grundlage" gibt (aber wieviele "Quellen" sind die Abschriften von Abschriften), so kann diese Quelle im oben genannten Sinne für (fast) alles dienen, sobald die Kenntnis ihres unmittelbaren Entstehungszusammenhangs verloren geht oder unterschlagen wird. Und das Fehlen **dieser** Kenntnis gilt für die meisten Quellen, auf die sich Altertumsforschung stützt. (Damit soll natürlich nicht behauptet werden, es handle sich in den meisten Fällen um die Beschreibung solch subjektiver Erfahrungsbilder; in manchen Fällen aber **kann** es sich um solche handeln.)

Die Quelle könnte auch mit nur geringen Sachkenntnissen von mir erfunden sein (besonders die Sache mit dem Adler ist verdächtig ...). Dann wäre sie Fälschung oder auch Dichtung, je nachdem, wofür der Text Verwendung finden soll. Woran hätten Sie, verehrter Leser, das nun erkannt? Wiederum am Adler oder an der Sache mit dem Sarkophag? Wenn jemand die Quelle in diesem Heft liest, nicht aber diesen nachfolgenden Text, könnte er seine so gewonnene Vorstellung von der Heiligen Hochzeit unter Verweis auf diese (und weitere) Quellen in einem Buch niederlegen - fünf Buchgenerationen später könnte sie zum festen Wissensbestand gehören, den kaum mehr jemand nachprüft.

So wird das grundsätzliche Dilemma des Forschers klar, der fundiert mit Quellen arbeiten möchte. Will er nicht nur bei anerkannten Vorgängern abschreiben, muß er sich durch den Haufen wissenschaftlicher Abhandlungen und Zitate wieder zurück-arbeiten in der Hoffnung, irgendwo einen "authentischen Anfang", am besten natürlich die Ur-Quelle zu entdecken. Und was dann, wenn sie (mit nur geringer Wahrscheinlichkeit) auftaucht? Ist sie echt!?

Ohne psychologisches Verständnis, gesunden Menschenverstand, Vorstellungs- und Einfühlungsvermögen in andere als rationale oder technische Wahrnehmungszustände und Bewußtseinsweisen - und

manches mehr - nützt ihm sein ganzes Fach- und Detailwissen nicht allzuviel. Und nichts kann ihn von der Möglichkeit befreien dennoch zu irren.

Daneben ist durchaus bedeutsam, auf welche Quellen er sich stützt, welche Fragen er dabei einer Antwort zuzuführen vermag, und wie kritisch er seiner Disziplin und sich selbst Fragen stellt. Das soll hier aber nicht vertieft werden.

Abgesehen von den Zuordnungs- und Übersetzungsproblemen interessiert mich Herkunft und Wandelbarkeit seelischer Inhalte: Wie erlangt die "Seele" Kenntnis von solchen Bildern und Symbolen, wie produziert und modifiziert sie sie und wie(so) hält sie über Jahrhunderte an ihnen fest? Und seit wann tut sie dies? Hatten etwa schon Ägypter und Babylonier dieselbe Krankheit?

Hinzu kommt die Verschränkung von Erfahrungsberichten mit "Fakten". Meine oben wiedergegebene Erfahrung ermöglicht keine Verifizierung (es sei denn, die deutsche Grabungsmannschaft findet demnächst in der Cheopspyramide unter dem Sarkophag einen senkrechten Schacht ...). Es gibt jedoch zahlreiche Atemerfahrungen, in denen die Personen Situationen erlebten, die dann historisch verifiziert werden konnten (Grof 108, 121ff.). Phänomene dieser Art sind schon lange bekannt, wie sich ja auch die Methode des Holotropen Atmens auf alte Praktiken stützt.

Ein Großteil esoterischer und inzwischen auch therapeutischer Autoren (einer der bekanntesten ist Thorwald Detlevsen) sieht nun in der Existenz solcher historisch verifizierter Erfahrungen einen **Beweis** für die Wiederkehr (der "Seele"?) in der Zeit. Wiedergeburt wird somit als **chronologisches** Phänomen verstanden. Grof meint dazu: "Die beschriebenen Merkmale sind nicht unbedingt ein Beweis dafür, daß wir früher tatsächlich schon einmal gelebt haben. Ich bin mir aber auch sehr sicher, daß dieses Phänomen <die historische Verifizierbarkeit solcher Erfahrungen; A.M.> von der mechanistischen Wissenschaft nicht angemessen erklärt werden kann und die bestehenden Paradigmen in der Psychiatrie sowie in der westlichen Wissenschaft allgemein ernstlich in Frage stellt" (Grof 122). Streng wissenschaftlich gesehen beweisen aber solche verifizierten Erfahrungen **nicht** die Wiedergeburt, sondern lediglich die Möglichkeit (zu) und die Tatsache solcher Erfahrung.

Die Wiedergeburtshypothese ist eine Verwechslung von innerlich Erfahrenem und äußerlich Faktischem, von subjektiv-seelischer und objektiv-historisch-chronologischer Realität - ganz im Sinne der oben geschilderten Quellen-Verwirrungen. Sie verschüttet geradezu Forschungsansätze, die zu mehr Verständnis solcher Phänomene führen könnten, z.B. durch Aufklärung der (Detail-)Frage, ob - unter den historisch verifizierten Atemerfahrungen - nur wahre oder auch gefälschte Geschichte erfahren wird (s.o.)?

Insgesamt läßt sich also sagen: Solange all die oben angezeigten Probleme bestehen (und sie sind bei der faktischen Quellenlage nicht lösbar), solange muß beim Umgang mit den Quellen, und das heißt auch beim Umgang mit Sprache(n) und Bild(ern) die Möglichkeit berücksichtigt werden, Inneres und Äußeres, Symbolisches und Reales, Erfahrenes und Faktisches, Bezeichnung und Bedeutung zu verwechseln und - nicht zuletzt - Fälschungen auf den Leim zu gehen. Wir sehen (und finden), was wir sehen wollen und können.

Dieser Text führt Überlegungen fort, die ich bereits vier Hefte früher (1-90) angestellt habe. Das Problem der Quellenlage wurde mir erstmals sehr schön vor Augen geführt von Wilhelm Kammeier in seiner *Fälschung der Geschichte des Urchristentums*. Als ich mich dann entsprechend meinen letzten Bemerkungen (in 1-90) daran machen wollte, wenigstens einem der dort genannten Symbole, nämlich dem Ouroboros, auf die Spur zu kommen, scheiterte dies zunächst an der anzuzweifelnden Quellenzuverlässigkeit. Die Suche nach der Symbolik der Pyramiden (Müller 1990a) führte mich zu Al-Makrizis' "Hitat" und zu der damit verbundenen Quellenproblematik. So kam ich zur Quelle meiner eigenen (eingangs geschilderten) Erfahrung und zu dem daran anschließenden Text.

Literatur:

- Al-Makrizi (1911; Übers. E. Graefe): Hitat; Leipzig. Daraus das "Pyramidenkapitel"
Grof, Stanislav (1987): Das Abenteuer der Selbstentdeckung. Heilung durch veränderte Bewußtseinszustände; München
Kammeier, Wilhelm (1978): Die Fälschung der Geschichte des Urchristentums; Wobbenbüll (Nachdruck)
Müller, Angelika (1989): Alles was glänzt ...; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 2-89
Müller, Angelika (1990): Unvorsichtige Behauptungen zu Plato und Bewußtsein; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 1-90, 43
Müller, Angelika (1990a): Zur Symbolik des Göttlichen; in *Mysteria* Nr. 79, Halver

Angelika Müller 1000 Berlin 44 Elsenstr. 43

Archilochos und Olympia

Benny Peiser

I.

In der heutigen Altertumsforschung gilt der 6. April -648 allgemein als "erstes präzises Datum der griechischen Literaturgeschichte" (Lesky 1971, 135). An diesem Tag soll, so wird in den Handbüchern zur Alten Geschichte versichert, der frühgriechische Dichter Archilochos auf der Insel Thasos eine totale Sonnenfinsternis beobachtet und sie in einem Gedicht der Nachwelt verewigt haben. Doch das scheinbar so präzise Datum, auf Stunde und Minute angegeben, ist historisch nicht bezeugt; es ist ein Ende letzten Jahrhunderts kalkuliertes Rechenergebnis der modernen astronomischen Chronologie.

Erstmals hatte 1882 Theodor von Oppolzer, einer der Begründer der astronomischen Chronologie, das Gedichtsfragment Archilochos' mit einer Sonnenfinsternis vom 6. April -648 (historische Datierung) in Zusammenhang gebracht (Oppolzer 1882). Diese Annahme Oppolzers wurde im Jahre 1883 durch Bernhard Schwarz überprüft und konnte weitgehend bestätigt werden (Schwarz 1883). Seither hat sich das Absolutdatum als *communis opinio* durchsetzen können (Crusius 1979).

Würde sich diese chronologische Fixierung als ein authentisches Datum der griechischen Geschichte bestätigen lassen, so stünde es in einem gewissen Widerspruch zu meiner Spätdatierung für den Beginn der antiken Olympien, den ich um ca. -600 datiert habe (vgl. Peiser 1990). Tatsächlich tangiert die Frage nach der Lebenszeit Archilochos' auch die olympische Frühgeschichte, denn mit Archilochos scheint in Olympia die Tradition der Sieges-Hymnen zu beginnen. Von ihm stammen offenbar die frühesten olympischen Epinikien, Sieges-Hymnen zu Ehren der Olympioniken, die man in Olympia noch zu Pindars Zeiten zu singen pflegte:

"Des Archilochos Lied,/ das in Olympia ertönte, das dreimal ausgerufene 'Siegreicher'/ es genügte, um beim Kronoshügel den Festzug/ des Epharmostos¹ mit seinen Freunden zu geleiten"².

-
1. Olympiasieger im Ringkampf Ol.78, -468; vgl. Moretti 1957, 92
 2. vgl. Fr. 120 D, Vers 1-6; Scho. Pind. Ol.Od. IX,1f. vgl.: M.Treu 1979, 102/103; vgl. auch Pindar (Schol. zu Pyt. II:52f.)

Doch aus der Verwendung von Siegeshymnen des Archilochos zu Ehren der olympischen Sieger kann nicht zwingend auf eine zeitliche Parallelität zum fraglichen Finsternisdatum geschlossen werden. Aus der Textstelle kann lediglich gefolgert werden, daß Archilochos irgendwann vor oder sogar noch zu Pindars Jugendzeiten gelebt hat; ob er indes 30, 50 oder 200 Jahre vor Pindar geboren wurde, läßt sich schon nicht mehr mit Sicherheit sagen.

An einer umstrittenen Stelle der 2. Pythischen Ode äußert sich Pindar nochmals zu seinem großen Vorgänger:

"Denn ich konnte, *in einer anderen Welt lebend*, noch sehen, wie der Tadler Archilochos sich vielfach in eine ratlose Situation brachte, gebläht von haßerfüllten Reden" (Pyt. II:55; m.H.).

Jeder Kommentator dieses mysteriösen Satzes steht seit jeher vor dem Rätsel, warum Pindar die zeitliche Nähe zu Archilochos betont, wo er doch nach A.M. Miller "temporally distant from Archilochos by a span of two centuries" gelebt haben soll (Miller 1981, 140).

Für Pindar ist Archilochos trotz aller Kritik der eigentliche Vorgänger; auf ihn bezieht er sich häufiger als auf andere Sänger und Dichter. Ja, in Pindars Oden erscheint er fast noch gegenwärtig.

II.

In der griechischen Literaturgeschichte beginnt mit der Lyrik des Archilochos die "archaische Epoche" (Fränkel 1962, 147). Der revolutionäre Umbruch vom Epos zur Lyrik ist nach Fränkel diesem Abenteurer, Söldner und Begründer der individuellen Dichtung zu verdanken (ebd. 148). Ebenso rätselhaft wie die Frage, warum gerade jetzt 'das kurze Lied statt des langen Epos gepflegt wird' ist für die Literaturhistorik auch die Frage nach dem genauen Zeitpunkt dieses gravierenden historischen und kulturellen Umbruchs. Schon unter den Geschichtsschreibern des Altertums ließ sich über die Lebenszeit Archilochos kein Konsens herstellen. So wurden eine ganze Anzahl widersprüchlicher Lebensdaten angegeben.

Zwar lagen den frühen Autoren noch vereinzelte Gedichte und Gedichtsfragmente des Lyrikers vor; doch so sehr man darum bemüht war, aus diesen Versen historische Begebenheiten zu entschlüsseln, um sie dann auch zeitlich einordnen zu können, so wenig ergiebig

erwiesen sie sich:¹

"Unsere Unterlagen für die Chronologie des Archilochos und den geschichtlichen Rahmen seines Lebens sind unsicher und vieldeutig" (ebd. 147).

Herodot war offenbar der Erste, der einen solchen Datierungsversuch unternommen hatte. Ein Vers, in dem Archilochos Gyges erwähnte hatte, diente Herodot als Anhaltspunkt für seine Annahme, daß Archilochos ein Zeitgenosse des legendären Lydierkönigs gewesen sei (I:12).²

Die Datierung von Archilochos ins -7. Jh. erfüllte für Herodot einen besonders wichtigen Zweck, nämlich die Überbrückung einer zeitlichen Geschichtslücke, die er durch seine zweifelhaften Datierungen selbst geschaffen hatte. Indem Herodot nämlich Homer und Hesiod ins -9. Jh. verlegt hatte (II:53), während er auf der anderen Seite erst ab dem -6. Jh. mit vagen Nachrichten zur griechischen Geschichte aufwarten konnte, hatte er eine fast 250 Jahre währende 'dunkle' Epoche kreiert³. Für diese beiden geschichtslosen Jahrhunderte Griechenlands, die Homer und Hesiod vom Beginn historischer Nachrichten trennten, benötigte Herodot also dringend 'Füllstoff' und 'Füllpersonen'; da mußte ihm selbst eine nebensächliche Bemerkung bei Archilochos (nämlich die Erwähnung des Gyges) sehr gelegen kommen. Durch eine Querdatierung zur lydischen Genealogie schien ihm eine Verknüpfung ins -7. Jh. möglich. Nur mittels dubioser Synchronismen zu Lydien und Ägypten konnte Herodot die griechischen Daten über Querdatierungen gerade noch bis ca. -660 strecken; von da ab bis in die Mitte des -9. Jhs. blieb es indes völlig dunkel.

1. "Aus der Zeit bis rund 500 v. Chr. ist uns von keinem der Dichter und Philosophen ein vollständiges Buch erhalten, und auch nur vollständige Gedichte oder wörtliche Zitate aus Prosaschriften sind Seltenheit. Im allgemeinen sind wir auf kurze und kürzeste Bruchstücke angewiesen", Fränkel 1962², 147, 151 Anm. 11
2. Nach Herodots lydischer Genealogie fiel die Amtszeit des Gyges zwischen ca. -716 und -679.
3. Zur Bemerkung Ed. Meyers "Dagegen geht die historische Erinnerung in Griechenland fast niergends über die letzten Jahrzehnte des 7. Jahrhunderts hinauf (rund 630 v.Chr)...Auch im 6. Jahrhundert noch ist uns lediglich von den wichtigsten und am nachhaltigsten wirksamen Begebenheiten eine oft nur unsichere und widerspruchsvolle Kunde erhalten" (in *GdA* V,205) sei hier vermerkt, daß auch -630 kein bezeugtes, sondern ein erst Mitte des -5. Jhs. rückberechnetes Datum ist.

Herodots Datierungsansatz basierte weder für Homer und Hesiod noch für Archilochos auf einer zuverlässigen Grundlage.

Um die Lebenszeit des Archilochos zu bestimmen, gaben antike Autoren vor, einen zusätzlichen Anhaltspunkte zu besitzen: Die Gründung der Kolonie auf Thasos, an der Archilochos angeblich zugegen gewesen sein soll. Aber auch die Gründungsdaten für Thasos wichen erheblich voneinander ab: sie basieren nämlich ebenso nur auf den Gygesdaten Herodots¹.

Die Differenzen belegen, daß hier nur spekuliert worden war. Datierbare Zeugnisse standen schon den frühesten Historikern nicht zur Verfügung. Ohne im Besitz eines zuverlässigen chronologischen Gerüsts zu sein, waren sie gezwungen, sich an vereinzelt Sätzen, Worten und Hinweisen der frühen Dichter und Sänger zu orientieren.

Weil Archilochos an einer Stelle Gyges erwähnt hatte (Fr. 22D) und andererseits auch über Thasos sprach (Fragm. 18D, 19D, 54D), setzte man die Gründung von Thasos möglichst früh an – nämlich in das erste Herrschaftsjahr des Gyges². Rechnete man also mit einem sehr frühen Gygesdatum und einem sehr alten Archilochos (als dieser angeblich an der Koloniegründung teilnahm), so kam man leicht in die Zeit des Romulus (vgl. Crusius RE 2,488).

Die Koloniegründung wird man heute zu Chronologiezwecken nicht mehr ernstlich heranziehen: Nicht nur, daß uns jedes auch nur annähernd authentische Koloniedatum für Thasos fehlt; als ebenso fraglich erweist sich die Legende, wonach Archilochos an der Gründung persönlich beteiligt gewesen sein soll. Aus den Versen des Archilochos jedenfalls geht dies nicht hervor.

Kritias (Ende des -5. Jh.) behauptete, Archilochos habe Paros verlassen, um nach dem längst besiedelten Thasos auszuwandern:³

-
1. z. B. zwischen der 15. Olympiade (-720) und der 18. Olympiade (-708) bei Clemens v. Alexandria (ca. 150 - 215 u.Z.), Stromata I,131
 2. Clemens von Alexandria I:131; vgl. Ed. Meyer GA V,434²
 3. Kritias, bei Diels 88(81) B 44, vgl. dazu Jacoby 1941, 102ff.; Crusius, RE 2,489: "Von der Gründung der Colonie in Thasos wird man am besten absehen; wir wissen weder auf welches Jahr sie fiel, noch ob A gleich mitzog...Die Katastrophe Magnesias (fr 20 = 19D)...ist ebensowenig genau bestimmbar"; m. H.

Pausanias berichtet sogar, daß bereits zwei Generationen vor Archilochos der legendäre Vater oder Großvater des Dichters, Tellis, zusammen mit der Priesterin Kleoboia die Kolonie auf Thasos gegründet haben soll. Auf einem in Delphi zu besichtigenden Gemälde des Thasiers Polygnot (ca. Mitte des -5. Jhs.) war diese Legende über die Koloniegründung zu sehen¹.

Daß sich also Archilochos (oder sein Vater) an der Koloniegründung beteiligt hatten, war nur eine der landläufigen Legenden und wurde nicht einmal einhellig geteilt. Trotzdem werden noch heute anhand der unzusammenhängenden Textfragmente die Geschichte von Thasos und Archilochos datiert (vgl. etwa Murray 1986, 135f.).

Die antiken wie die modernen Datierungen für die Lebenszeit des Archilochos basieren letztlich auf der Interpretation *eines einzigen Satzes*. Dieser Vers, das sog. Gyges-Fragment (22 D), aus dem dann alles andere abgeleitet wird, lautet folgendermaßen:

"**M**ich ficht des Gyges Reichtum und sein Gold nicht an,
nicht kenn' den Neid ich, nicht verarge ich es je,
wenn's Gott so gab: sein Königreich begehre' ich nicht:
in weiter Ferne liegt das, meinem Blick entrückt"².

Seit über 2000 Jahren liefert diese poetische Redewendung die alleinige Grundlage für die Lebensdaten Archilochos', was schon Jacoby betont hat:

"Alle unsere Zeugnisse von Herodot und Hippias bis hin zu dem alexandrinischen Gelehrten Euphorion and den christlichen Autoren basieren auf einem Fragment, und nur auf einem einzigen - dem Gyges-Fragment F 22"³.

Trotz des minimalen Aussagegehaltes dieses Gedichtes gab es aber auch für Felix Jacoby keinen triftigen Grund, die zweifelhafte Interpretation antiker Autoren in Frage zu stellen:

-
1. Pausanias X:28,3: "Von Kleoboia berichtet man, daß sie als erste die Mysterien der Demeter von Paros nach Thasos gebracht hat"; vgl. auch Oenomaos zit. bei Treu 119: "Daß Thasos nebelig ist, ist aus dem Orakel ersichtlich, das dem Vater des Archilochos gegeben wurde: 'Meld es den Pariern so, Telesikles, wie ich dir sage: eine weit sichtbare Stadt ist zu gründen auf nebeliger Insel'".
 2. Fr. 22 D nach der Übersetzung von M. Treu, Göttingen 1959, m. Herv.
 3. Jacoby 1941,98; Rohde S. 197: "Man hatte also, ganz genau betrachtet, nur einen Anhalt zur Bestimmung der Zeit des Archilochos: Die Regierung des Gyges".

"Alle antiken Datierungen basieren auf dem Synronismus von Archilochos und Gyges; und es ist dieser Synchronismus, der die Aktivitäten des Archilochos', entweder ganz oder teilweise, in das mittlere Drittel des siebten Jahrhunderts bringt" (Jacoby 1941, 101).

Nun wird jeder Nachdenkliche anerkennen, daß es sich dabei um eine mögliche, wenn auch nur um eine sehr spekulative Folgerung handelt. Zahllos sind die Beispiele frühgriechischer Dichter, die auf längst vergangenen Geschehnisse rekurrieren, ohne daß man sie deshalb automatisch in diese Vergangenheit datieren könnte. Zur Zeit Herodots und lange danach war es hingegen die allgemeine Praxis, aus einem einzigen überlieferten Wort oder Textfragment - und mehr war aus dem -6. Jh. meist nicht mehr vorhanden - eine komplette Legende zu konstruieren.

Man hat wegen *eines* Archilochos-Satzes an dem durchsichtigen Synchronismus festgehalten, weil nur mittels Herodots Folgerung, Gyges und Archilochos hätten zur gleichen Zeit gelebt, eine chronologische Brücke zwischen der lydischen Genealogie einerseits und der frühen Geschichte Griechenlands andererseits geschlagen werden kann.

Nicht anders ist die moderne Geschichtsforschung vorgegangen und ist dem antiken Beispiel weitgehend unkritisch gefolgt. Bei dieser einseitigen Betrachtungsweise gerät allerdings außer Sicht, daß das fragliche Gyges-Fragment weitaus mehr Interpretationen zuläßt.

Schon Lehmann-Haupt hat in seinem RE-Artikel die Erwähnung des Gyges in Fr. 22 D relativiert:

"Daß G(yges) damals noch lebte, brauchte an sich daraus nicht bestimmt gefolgert zu werden, da der Dichter ja auch einen wegen seines Reichtums sprichwörtlichen, verstorbenen Herrscher meinen konnte"¹.

-
1. "Gyges", in: RE 7, 1261; Und Felix Jacoby, der trotz einer kritischen Abwägung an einem zeitlichen Ansatz um -650 für Archilochos festhielt, hat immerhin auf die Fragwürdigkeit des Archilochos-Gyges-Synchronismus hingewiesen: "The Gyges poem retains its value as the fundamental evidence, being in all probability not composed in the beginning of the king's reign; the possibility that it was composed after the king's death cannot be wholly excluded", F. Jacoby: "The Date of Archilochos", in: Class. Quart. 10/1941, 109, m.Herv.

Erst jüngst ist dieser gravierende Einwand, der den Glauben an ein absolutes Datum ja ad absurdum führt, von D. Fehling erneut erhoben worden:

"Schwerlich gibt Archil. 19 <= frg. 22 D, Anm. B.P.> wirklich Sicherheit, daß Gyges als Zeitgenosse genannt ist. Aus meiner Kindheit ist mir geläufig, daß der 'Kaiser von China' sprichwörtlich für Glanz und Macht war, und doch gab es ihn seit 30 Jahren nicht mehr, und die wirklich glanzvollen Zeiten lagen noch länger zurück" (Fehling 1985, 140).

Historisches Wissen war weder bei den alten Griechen vorhanden, noch können es neuzeitliche Historiker besitzen. Ungeachtet dessen gaben sowohl die alten als auch heutige Autoren vor, mehr über Archilochos zu wissen, als sie aus seinen Gedichten herauszulesen vermögen. Bei Archilochos verhält es sich also nicht anders als bei Homer und Hesiod: Aus ihren Versen selbst läßt sich kein eindeutiger Hinweis auf ihre Lebenszeit erschließen.

III.

Wegen der offensichtlichen Widersprüchlichkeit des antiken Quellenmaterials versuchen seit Ende des 19. Jhs. Geschichtsforscher und Astronomen eine naturwissenschaftlich abgesicherte Präzisierung der traditionellen Daten. Schenkt man dem Standardwerk zur "Einführung in die Alte Geschichte" von H. Bengtson Glauben, so steht unter den zuverlässigsten Mitteln zur Feststellung der antiken Chronologie die astronomische Chronologie an allererster Stelle (Bengtson 1977, 28). Doch die astronomische Chronologie, die seit dem letzten Jahrhundert die *absoluten Daten* für fast alle Hochkulturen des Altertums liefert, ist in den vergangenen Jahren in eine existenzielle Krise geraten¹. Die astronomischen Untersuchungen der letzten Jahre haben nämlich erhellen können, daß von den etwa 250 antiken Nachrichten über Sonnen- und Mondfinsternisse über 200 ungenau oder sogar falsch sind (Demandt 1970, 5f.).

So ernüchternd diese Erkenntnis auch ist; in der modernen Altertumsforschung hat sie sich bislang kaum niedergeschlagen In den

1. vgl. zur Unhaltbarkeit der meisten frühantiken Sonnen- und Mondfinsternisberichte v.a. R. R. Newton 1970, mit Analysen der antiken Finsternisberichte aus Babylonien und Assyrien, China, Griechenland, Türkei und Zentraleuropa;

Geschichtsbüchern finden sich weiterhin eine Reihe legendärer antiker "Sonnenfinsternisse" mit absoluten Fixdaten, die sich längst als falsch herausgestellt haben oder unter Fachleuten keine Anerkennung mehr genießen. Dies betrifft auch den Bericht über eine Finsternis bei Archilochos.

Archilochos hat in einem seiner Gedichte eine Tagesfinsternis erwähnt (FR. 74 D). Es mag naheliegend sein, darin einen Sonnenfinsternisbericht zu sehen und dafür ein exaktes Datum zu berechnen. Immerhin gilt nicht nur Archilochos als Kronzeuge der fraglichen Verfinsterung; auch Plutarch bestätigt (De. Fac. in Orb. Lun. 931e), daß in den Schriften von Archilochos, Mimnermos, Stesichoros, Pindar und Cydias Sonnenfinsternisse erwähnt wurden. Die astronomischen Untersuchungen der letzten Jahre haben allerdings ergeben, daß von den fünf erwähnten Finsternissen nur zwei, nämlich die von Archilochos und die von Pindar, überhaupt zuzuordnen sind¹. Den restlichen drei Finsternissen kann kein konkretes Datum zugeordnet werden, d.h. es handelt es sich bei ihnen um sog. 'mythische Finsternisse'².

Das Archilochos-Fragment (74 D), auf das sich seit 100 Jahren die ganze astronomische Chronologie stützt, hat folgenden Wortlaut:

"Unvorstellbares Ereignis, ganz unmöglich, wunderbar, / ist hinfort nichts mehr auf Erden, seit der Göttervater Zeus / Mittagszeit in Nacht verwandelt und der hellen Sonne Licht / sich verbergen ließ. Die Menschen spürten plötzlich kalte Angst. / Und seither ist nichts verläßlich: glaubwürdig den Menschen scheint / alles jetzt. Drum wundre keiner sich, wenn er Delphine sieht /

-
1. Pindars Finsternisbericht im Paian IX, 1-5, fr.44; angeblich vom 30.4. -462, vgl. J.K. Fotheringham 1921, 104f.)
 2. Zu den Merkmalen mythischer Finsternisberichte vgl. Newton 1970, 43f. Die Authentizität des Finsternisberichtes bei Pindar wird mittlerweile entschieden in Frage gestellt, weil aus dem Text weder hervorgeht, daß es sich tatsächlich um eine totale Sonnenfinsternis gehandelt hatte, noch daß Pindar selbst Zeuge der Finsternis war, vgl. Newton 1970, S.100: "I see no reason to infer from the passages that Pindar had seen a large eclipse of the sun. If the passages were suggested to Pindar by the sight of an eclipse, or the hearing of an eclipse prediction, there is no reason to assume that the eclipse was a large one. I give this record a reliability of zero".

ihre Wohnstätten im Meere tauschen mit dem Waldgetier / und wenn diesem Wild die Wogen und ihr Rauschen künftighin / lieber als das Festland scheinen und der Fisch im Bergwald haust"¹.

Dieses knappe Textfragment hatte 1882 Oppolzer mit einer totalen Sonnenfinsternis vom 6.4. -648 in Verbindung gebracht (Oppolzer 1882). Aus der anfänglichen Vermutung wurde schon bald ein astronomisch abgesichertes Absolutdatum. In seiner "astronomischen Untersuchung" kam Schwarz 1883 zu dem Ergebnis, daß es sich bei der von Archilochos überlieferten Sonnenfinsternis tatsächlich nur um diejenige des 6.4. -648 gehandelt haben könne. Trotz einiger Bedenken wurde das Forschungsergebnis schon bald "fast allgemein akzeptiert, da auch Apollodors Ansatz dazu zu passen scheint" (Boll RE 6²).

Aber wie zuverlässig ist die wissenschaftliche Grundlage dieser astronomischen Datierung? Da Archilochos in seinem Finsternis-Gedicht keine Zeitangabe gemacht hatte, mußte sich Schwarz auf die *Vorgaben der Historiker* verlassen:

"Wenn man bedenkt", begründete Schwarz sein Vorgehen, "daß Archilochos nach neueren Forschungen etwa zwischen 700 und 640 v. Chr. gelebt hat", so sei die Untersuchung aller Finsternisse zwischen -707 und -632 "ein genügend großer Zeitraum" (Schwarz 1883, 763f.).

Hier gilt es zunächst festzuhalten: Auch Schwarz hatte sich bei Festlegung des Untersuchungszeitraumes der Folgerung Herodots nicht entziehen können. Er schenkte den Angaben der Historiker Glauben und verortete Archilochos im traditionell angegebenen, Gyges-abhängigen Zeitraum. Folglich konnte er auch nur in dieser Periode (-707 bis -632) eine 'passende' Sonnenfinsternis finden. Die astronomische Chronologie hatte sich damit unversehens zu einem Gefangenen des antiken Glaubens gemacht: Man folgte unausgesprochen Herodot, konnte so freilich auch nur zum gleichen Ergebnis kommen.

In dem Zeitraum von 75 Jahren (-707 bis -632) haben insgesamt 189 teils zentrale, teils partielle Sonnenfinsternisse über der Ägäis

1. Fr. 74 D in der deutschen Übersetzung von M. Treu, op.cit., m. Herv.

2. vgl. auch Jacoby 1902, 150; Apollodor hatte natürlich sein Datum nicht aus astronomischen Berechnungen, sondern anhand des zweifelhaften Archilochos-Gyges-Synchronismus gewonnen.

stattgefunden (Schwarz 1883, 764). Der Dichter hatte von einer umfassenden Verdunkelung des Tageslichtes gesprochen. Deshalb nahm man an, daß es sich dabei nur um eine totale Sonnenfinsternis gehandelt haben könne und folglich dürften "die partiellen Finsternisse gänzlich ausser Acht gelassen werden" (Schwarz ebd.).

Ein schwerwiegendes Problem besteht nun darin, daß der genaue Aufenthaltsort von Archilochos zur Zeit der Sonnenfinsternis nicht bekannt ist. Archilochos soll die meisten Jahre seines Lebens auf Paros verbracht haben. Später sei er nach Thasos ausgewandert, aber auch von zeitweiligen Aufenthalten in Sparta, Euboia und auf Kreta wie Sizilien wird berichtet¹. Archilochos ist in seinem Leben also viel herumgekommen; gezwungenermaßen beschränkte man sich bei der Kalkulation der Sonnenfinsternisperioden jedoch ausschließlich auf Paros und Thasos². Denn ohne eine solche, allerdings sehr spekulative geographische Fixierung hätte erst gar nicht mit einer Berechnung begonnen werden können. Sonnenfinsternisse sind rein lokal wahrnehmbare Himmelsphänomene, die jeweils nur in einem stark begrenzten Zentralitätsgebiet zu beobachten sind. Ungeachtet der fragwürdigen Einschränkung blieben große Unsicherheitsfaktoren bestehen. Die Berechnungen haben nämlich ergeben, daß am 6.4. -648 nur auf Thasos³, nicht jedoch auf Paros⁴, eine totale Sonnenfinsternis stattgefunden hat.

1. vgl. dazu F. Jacoby, "The Date of Archilochos", CQ 7-10/1941, 97
2. so beispielsweise der geographische Einschränkungsvorschlag von Schwarz 1883, 769: "Archilochos soll die längste Zeit seines Lebens auf Paros verbracht haben und, wie man vermutet, erst gegen Ende desselben nach Thasos gekommen sein, auf welcher Insel er einigen Grundbesitz hatte. Da nähere Aufschlüsse fehlen, kann man annehmen, dass der Dichter in seinem Fragment einen Eindruck schildert, den er selbst und seine Umgebung von der Sonnenfinsternis empfangen hatte, welche Annahme nach der Lebendigkeit der Schildung sehr wahrscheinlich ist. Es wurden daher die geographischen Koordinaten der beiden Inseln Paros und Thasos den weiteren Berechnungen zu Grunde gelegt".
3. und zwar mit einem Verdunklungsgrad von 12,33 Zoll, d.h., der Mond verdeckte den Radius der Sonne (12 Zoll) sogar etwas mehr.
4. mit einem Verdunklungsgrad von 11,42 (Schwarz) bzw. 11,72 (Ginzel), d.h. nur eine partielle Sonnenfinsternis

Unter einer "totalen Sonnenfinsternis" versteht man ein ebenso seltenes wie dramatisches Himmelsereignis, nämlich die Verdeckung der gesamten Sonnenscheibe (12 Zoll = 100%) durch den sich davor-schiebenden Mond. Eine totale Sonnenfinsternis ist deshalb so selten, weil der betroffene Zentralitäts- bzw. Finsternisbereich eng begrenzt ist und zumeist 100 km nicht überschreitet. Die jeweils beobachtbare Dauer der Totalität einer Sonnenfinsternis beträgt im Durchschnitt 4 Minuten.

Der simple Bericht über die Beobachtung einer totalen Sonnenfinsternis kann problemlos zu einem astronomisch exakt kalkulierten Datum führen, wenn der Berichterstatter den genauen *Beobachtungsort der Finsternis* und einen *zeitlichen Anhaltspunkt* angibt. Gerade diese unabdingbaren Informationen fehlen freilich bei den meisten antiken Finsternisberichten.

Verdeckt der Mond weniger als 12 Zoll der Sonnenscheibe, spricht man von einer *partiellen Sonnenfinsternis*. Bei Finsternissen von 10 bis 11 Zoll ist zwar eine merkliche Verringerung des Tageslichtes zu registrieren, aber schon eine 9 Zoll-Finsternis kann bei hohem Sonnenstand unbemerkt vorbeigehen¹. Auf Paros ist für diesen Tag nur eine partielle Sonnenfinsternis von 11,72 Zoll² bzw. 11,42 Zoll³ festgestellt worden; eine solche partielle Sonnenfinsternis führt zwar zu einer merklichen Abnahme des Tageslichtes; eine völlige Verdunkelung, wie aus dem Archilochos-Text hervorzugehen scheint, kann sie nicht bewirkt haben.

Trotz der gravierenden Unsicherheitsfaktoren hatte das Finsternisdatum für Schwarz erheblich an Wahrscheinlichkeit gewonnen, "ohne jedoch zur vollen Gewissheit werden zu können" (Schwarz 1883, 773).

Die zweifelhaften Prämissen, auf denen die astronomischen Berechnungen aufbauen, blieben nicht unbemerkt. So wurde immer

1. vgl. dazu Neugebauer 1929, Bd. 1, 95, und Ginzel 1888, 119; 1968 hatte der amerikanische Astronom Hayden eine partielle Sonnenfinsternis mit fast 10 Zoll beobachtet. Als er Unbeteiligte fragte, was sie davon hielten, hatte keiner von ihnen die Sonnenfinsternis bemerkt; vgl. Newton 1970, 36
2. diesen Wert gibt F.K. Ginzel, Spezieller Kanon, Berlin 1899, 167
3. diesen Wert gibt Schwarz 1883, 772

wieder darauf hingewiesen, daß es nicht einmal erwiesen sei, ob Archilochos *selbst* ein Zeuge der Finsternis war. Schon 1890 hatte Otto Immisch erstmals auf die Fragwürdigkeit der Absolutdatierung aufmerksam gemacht:

"Die Erwähnung der Sonnenfinsternis kann zwar möglicherweise auf eigene Beobachtung des Dichters beruhen, sie **braucht** es aber nicht nothwendig" (Immisch 1890, 201; Herv. im Original).

Demnach ist es durchaus möglich, daß Archilochos sich erst viele Jahre oder Jahrzehnte später auf ein nur noch erinnertes spektakuläres Ereignis der Vergangenheit bezog hatte. Wegen des Defizits an Detailinformationen, ohne die jede stichhaltige Kalkulation ins Leere laufen muß, bewertete denn auch Immisch die Versuche von Oppolzer und Schwarz, die Sonnenfinsternis auf den 6. April -648 zu fixieren, als gescheitert: "**Bewiesen** ist dieser Ansatz durch die astronomische Rechnung nicht" (ibid. 203; Herv. im Original).

Eine weitere Schwierigkeit bei der Verifikation von antiken Sonnenfinsternissen besteht darin, daß philologische Probleme eine exakte Identifizierung des Himmelsphänomens erheblich erschweren können: Sowohl griechische als auch lateinische Autoren benutzten für die Darstellung von Verfinsterungen oft unklare Begriffe, was dazu führt, daß die Ursache einer Verfinsterung nicht mehr einwandfrei auszumachen sind. So etwa auch im Falle Homers, der eine Tagesverfinsterung auf Wolken oder Nebel zurückführte (Ilias XVII:269 bzw. XVII:367); so auch bei den Scholien zu Lukian (I:543), wo eine Verfinsterung durch Wolken als "eclipsis" bezeichnet wird.

Auch Archilochos sagt nicht, um welche Art von Finsternis es sich handelt, so daß nur vermutet werden kann, daß er eine totale Sonnenfinsternis meinte. Das Fehlen einer genauen Zeitangabe stellt indes die ganze astronomische Chronologie in Zweifel:

"Das ungefähre Datum der Beobachtung muß bekannt sein, um das Phänomen als eine astronomische Sonnenfinsternis identifizieren zu können. Aus diesem Grund ist es nicht möglich, die Sonnenfinsternis, die Archilochos beobachtet hat, mit Sicherheit zu

datieren, welche allgemein auf den 6. April -648 fixiert wird¹. Ein zusätzlicher Widerspruch führte im Jahre 1936 dazu, daß A. Blakeway diese Sonnenfinsternis prinzipiell in Frage stellte: die Finsternis vom 6.4. -648 hatte nämlich einen weiteren Haken; sie war an diesem Tage auf Thasos nur morgens zwischen 9.52 und 9.57 Uhr total und insgesamt kaum mehr als 5 Minuten zu beobachten. Archilochos indes hatte ausdrücklich betont, daß die Verfinsterung zur Mittagszeit stattgefunden hatte. Aufgrund der astronomischen und geographischen Ungereimtheiten behauptete Blakeway, bei der von Archilochos beobachteten Finsternis könne es sich in Wirklichkeit nur um die vom 14. März -711 gehandelt haben, "zumal die Sonnenfinsternis von -711 den Angaben Archilochos' eher entspricht, als diejenige von -648"². Nur in diesem Jahr, und nicht im Jahre -648, hätte sich auf Thasos also zum richtigen Zeitpunkt eine "totale Sonnenfinsternis" ereignet³.

Andere Autoren kamen anhand ähnlich pseudo-astronomischer Berechnungen zu völlig divergierenden Datierungen: So hatte J.B. Bury den 15. April -657 als Sonnenfinsternistag des Archilochos berechnet. Nach seiner Kalkulation hatte an diesem Tag auf Rhodos eine totale Sonnenfinsternis stattgefunden. Zwar habe Archilochos die Sonnenfinsternis nicht selbst beobachtet, aber später, so Bury, habe er dann auf Paros von ihr gehört und daraufhin ein Gedicht dazu verfaßt:

"Es ist wahrscheinlicher, daß es sich um die Sonnenfinsternis vom 15. April -657 handelte, welche in der Nähe von und auf Rhodos total war und deren Beobachtung schon bald auf Paros berichtet wurde" (Bury 1926, 484).

-
1. Bickerman 1968, 86; m. Herv.; wobei anzumerken wäre, daß selbst noch die Annahme Bickermans, wonach Archilochos tatsächlich Zeuge einer Sonnenfinsternis war, nicht zu belegen ist; die erheblichen Mängel bei der Berechnung des astronomischen Absolutdatums wurden von F.K. Ginzel (1899, 167) und J.K. Fotheringham im wesentlichen übergangen. Das Finsternisdatum vom 6. April -648 wurde von beiden akzeptiert: "The description clearly refers to a total eclipse, and there is a presumption that Archilochos saw it" (Fotheringham 1920, 107).
 2. A. Blakeway: "The Date of Archilochos", in: Greek Life and Poetry, Oxford 1936, 36; zwar war die Sonnenfinsternis vom Jahre -711 auf Thasos für ganze 24 Minuten total; aber auch hier fand sie noch relativ früh, um 10.16 Uhr morgens statt.
 3. vgl. dazu auch Jacoby 1941, 97⁶

1933 hatte Prof. Emmanuel Löwy (Universität Wien), der archäologische Berater Sigmund Freuds, auf eine weitere Merkwürdigkeit aufmerksam gemacht: In Rom war gerade ein neuentdecktes Gedichtfragment Archilochos' publiziert worden; die Verse dieses Gedichtfragments waren in "Choliamben", einem frühgriechischen Versmaß, abgefaßt (vgl. Löwy 1933, 31). Löwy wies darauf hin, daß diese Versart anerkanntermaßen erst Mitte des -6. Jhs. von dem Dichter Hipponax erstmals benutzt worden war. Dies war für ihn ein Indiz dafür, daß man nicht an dem traditionellen Datum für Archilochos festhalten konnte. Es konnte ja schlechterdings nicht möglich sein, daß Archilochos in einer Versart geschrieben hätte, die erst 100 Jahr nach ihm in der griechischen Literatur aufkam. Nachdem Löwy die Texte und Fragmente von Archilochos nochmals eingehend geprüft hatte kam er zu folgendem Resümee:

"Keine der in Betracht kommenden Stellen der Dichtungen ist für die Datierung im VII. Jahrhundert zwingend, *alle lassen Herabsetzungen in das VI. Jahrhundert zu*" (Löwy 1933, 33; m. Herv.).

Da Löwy auch den Fall Magnesias erst im -6. Jh. ansetzte, war für ihn erwiesen: Archilochos konnte nur Zeuge der Sonnenfinsternis vom 19. Mai -557 gewesen sein (ibid.).

Es wird deutlich, wie unterschiedlich das Fragment 74 D zu interpretieren ist, auf das sich die diversen Berechnungen beziehen. Eine große Interpretationsfähigkeit ist aber geradezu das Kennzeichen einer weithin unkritisch betriebenen astronomischen Chronologie. Das Phänomen unterschiedlichster Berechnungsdaten für ein und denselben Finsternisbericht hat Newton als "identification game" bezeichnet (Newton 1970, 46f.). In seiner Studie hat er aufgezeigt, daß bei diesem 'Spiel' der Chronologen unter bestimmten Voraussetzungen einem antiken Finsternisbericht fast jedes gewünschte Datum zugeordnet werden kann. Beim Fehlen von genauen Orts- oder Zeitangaben führt nämlich jede astronomische Berechnung unweigerlich "to a successfull 'identification' for almost any set of times and places chosen at random. It is only necessary for there to be a modest

uncertainty in either the time or place"¹.

Diese chronologischen und geographischen Widersprüche dürften wohl zu Genüge belegen, wie zweifelhaft der Glaube an die Geschichtlichkeit der vermeintlichen Sonnenfinsternis vom Jahre -648 ist. De facto basiert das "absolute Datum" auf die vier unbewiesenen Behauptungen,

1. daß es sich bei der erwähnten Finsternis tatsächlich um eine totale Sonnenfinsternis gehandelt hat;
2. daß Archilochos selbst die Finsternis beobachtet hat;
3. daß Archilochos ein Zeitgenosse des Gyges war;
4. daß sich Archilochos am 4. April -648 auf Thasos aufgehalten hat.

Nicht eine einzige dieser Vermutungen läßt sich erhärten. Umgekehrt: Alle vier Hypothesen lassen sich entkräften.

Es sei dahingestellt, ob es sich bei der von Archilochos erwähnten Finsternis überhaupt um eine totale Sonnenfinsternis gehandelt hat und nicht um ein ganz anderes Himmelsphänomen, was denkbar wäre²; selbst unter dieser Prämisse muß Archilochos keineswegs der persönliche Zeuge einer Sonnenfinsternis gewesen sein. Denn aus dem Vers selbst geht dies in keiner Weise hervor. Das hat auch A. Bonnard betont:

"Es (gibt) keine Annahme zu dem Schluß, daß Archilochos die Sonnenfinsternis persönlich gesehen habe. Der Dichter behauptet in keiner Weise, die Sonnenfinsternis selbst gesehen zu haben, sondern er spricht von ihr durch eine dritte Person, die er auftreten läßt" (Bonnard 1957, 14).

Denkbar wäre auch, daß eine anderweitig erzeugte Verfinsternis - und nicht eine totale Sonnenfinsternis - stattgefunden hatte³.

-
1. Newton 1970, 46; seine Kritik an den vorliegenden Werken der astronomischen Chronologie ist denn auch pointiert formuliert: "It is disconcerting to find, however, that much of such work, including most of the work with solar eclipses, is wrong", Newton 1970, XIV
 2. Ich verweise hier auf die rätselhaften Himmelserscheinungen, die etwa im homerischen Epos erwähnt werden: Il. XVI:567; XVII:268 und 367; Od. XX:356f.
 3. Vgl. dazu auch Newton 1970, 97; A. Demandt, 1970, 22: "Die Tendenz, irgendwelche Verfinsterungen zu Eklipsen zu typisieren, begegnet wie in der antiken, so auch in der modernen Geschichtsliteratur".

Womöglich hatte es sich lediglich um eine partielle Sonnenfinsternis gehandelt, die Archilochos durch die Übertreibung des Verdunkelungsgrades zu einer totalen Sonnenfinsternis verfremdet hatte¹.

Viel wahrscheinlicher scheint mir indes die Möglichkeit, daß der Dichter auf ein mit Schrecken erinnertes Himmelsereignis der Vergangenheit, das er vielleicht von seinen Eltern, Großeltern oder auch nur vom Hörensagen kannte, rekurriert hatte.

In dem hier zur Debatte stehenden Gedicht bringt Archilochos zum Ausdruck, daß für die Menschen alles denkbar geworden sei, "seit der Göttervater Zeus Mittagszeit in Nacht verwandelte....Seither ist nichts mehr verlässlich". Alles spricht dafür, daß Archilochos die Darstellung einer schreckenerzeugenden Finsternis aus dem homerischen Epos kannte. Schließlich wird in der Odyssee an zentraler Stelle von einer derartigen Finsternis berichtet:

"Blut spritzt rings an die Wände und in die Nischen. Es füllt sich / Schon mit Schatten der Flur und es füllt sich mit Schatten der Vorhof, / Die zum Erebos drängen, hinab ins Dunkel; die Sonne / Ist am Himmel verlöscht und rings herrscht grausiges Dunkel" (Od. XX, 354-357).

Auch aus dem 16. Kapitel der Ilias mußte Archilochos den entsetzlichen Bericht einer von Zeus erzeugten Finsternis gekannt haben:

"Troer und Lykier, Myrmidonen und Krieger Achaias, / Stießen sie schon zum Kampf um die Leiche des Toten zusammen, / Furchtbar schreiend, und laut erkrachten die Waffen der Männer. / Zeus aber breitete über die Schlacht verderbliches Dunkel" (Il. XVII:567).

Es liegt nahe, daß Archilochos sich auf diese markanten Stellen des Epos bezogen hatte. Die literarische Interpretation spricht dafür, daß es sich bei der Zeus-Finsternis des Archilochos nicht um ein persönlich beobachtetes astrales Phänomen gehandelt hat, sondern um eine Bezugnahme auf die legendären Zeus-Finsternis des Mythos.

Die griechischen Zeitgenossen Archilochos' kannten den homerischen Mythos, sodaß klar gewesen sein dürfte, auf welche Überlieferung sich Archilochos hier bezogen hatte.

1. Zu dieser Form der Verformungstendenzen siehe A. Demandt, 1970, 17/18

Jeder astronomische Rückrechnungsversuch muß prinzipiell scheitern, solange nicht einwandfrei belegt ist, zu welcher Zeit und an welchem Ort eine Finsternis beobachtet wurde. Dies sind die unabdingbaren Essentials jeder wissenschaftlich haltbaren astronomischen Retrokalkulation; sie stehen weder für Homer noch für Archilochos zur Verfügung. Hält man trotzdem an einer astronomischen Chronologie fest, verwandelt sich die empirische Naturwissenschaft zur Pseudo-Astronomie.

Um auf die Eingangsfrage nach der historischen Zeit des Archilochos zurückzukommen, so datiere ich ihn - Emanuel Löwys Argumenten weitgehend folgend - tentativ in die Mitte des -6. Jhs. Hier könnte er, chronologisch und historisch problemlos, ein Zeitgenosse seiner Dichterkollegen Mimnermos, Kallinos, Tyrtaios, Sappho oder Alkman gewesen sein, die sich untereinander meist nicht gekannt zu haben scheinen. Die Biographien der frühesten griechischen Lyriker, Elegiker und Chorlyriker reichen also in die gleiche historisch dunkle und chronologisch nicht mehr greifbare semimythische Epoche zurück.

Auch Archilochos und die anderen undatierbaren Sänger und Poeten Frühgriechenlands, die vor Herodot lebten, könnten ohne große chronologische Schwierigkeiten - eine dynamische Entwicklung vorausgesetzt - innerhalb eines Zeitraums von insgesamt 5 bis 6 Generationen (d.h. zwischen ca. -600 und -450) gelebt haben.

Die "archaische Epoche" der griechischen Literaturgeschichte hat demnach keine 200 Jahre (ca. -680 = Archilochos bis -450 = Pindar) oder länger gedauert, wie H. Fränkel infolge seines Vertrauens in die antike Überlieferung annimmt (Fränkel 1962, 147). Viel eher ist anzunehmen, daß die Dauer dieser markanten Phase der griechischen Frühgeschichte kaum länger als 100 bis 150 Jahre (ca. -600/550 bis -450) betragen haben dürfte. Auf jeden Fall widersprechen die vorhandenen Gedichts- und Textfragmente einer solchen kurzen Chronologie nicht.

Literatur:

Bengtson, H. (1977⁹): Einführung in die Alte Geschichte; München

Bickerman, E.J. (1968): Chronology of the Ancient World; London

Blakeway, A. (1936): Greek Life and Poetry; Oxford

Boll, F.: "Finsternisse", in: RE 6, 2353

Bonnard, A. (1961): Leben und zeitliche Einordnung des Archilochos von Paros; in *Das Altertum* 57/1961 16/17

Bury, J.B. (1926¹): Cambridge Ancient History IV; Cambridge

- Crusius, O. (1979): Archilochos; in *Der Kleine Pauly*; umfassender in *Paulys Realencyclopädie (=RE)* I 487-507
- Demandt, A. (1970): Verformungstendenzen in der Überlieferung antiker Sonnen- und Mondfinsternisse; Konstanz
- Diels, H. (1903): Fragmente der Vorsokratiker
- Fehling, D. (1985): Die sieben Weisen und die frühgriechische Chronologie; Bern-Frankfurt-New York
- Fotheringham, J.K. (1921): A Solution of Ancient Eclipses of the Sun; in: *Monthly Notices of the Royal Astronomical Society* 81/1921, 104f.
- Fränkel, H. (1962²): Dichtung und Philosophie des frühen Griechenlands; München
- Ginzel, F.K. (1888): Über die geringste Phase, welche bei der Beobachtung von Sonnenfinsternissen mit freiem Auge noch gesehen werden kann; in: *Astronomische Nachrichten* 188/1888, 119
- Ginzel, F.K. (1899): Spezieller Kanon der Sonnen- und Mondfinsternisse; Berlin
- Immisch, O. (1890): Zu griechischen Dichtern; in *Philologus* 49/1890
- Jacoby, F. (1902): Apollodors Chronik; Berlin
- Jacoby, F. (1941): The Date of Archilochos; in *Class. Quart.* 10/1941 109
- Lesky, A. (1971³): Geschichte der griechischen Literatur; München.
- Löwy, E. (1933): in *Sitzungsbericht der Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Kl.* XVI-XXVII/1933, 31
- Meyer, E. (1952-1958): Geschichte des Altertums; 6 Bände
- Miller, A.M. (1981): Pindar, Archilochos and Hieron; in *TAPA* 111/1981 140
- Moretti (1957): Olymponikai; Rom
- Murray, O. (1986³): Das frühe Griechenland; München
- Neugebauer, P.V. (1929): Astronomische Chronologie; Berlin/Leipzig
- Newton, R.R. (1970): Ancient Astronomical Observations and the Accelerations of the Earth and Moon; Baltimore-London
- Oppolzer, Th. v. (1882): Note im Sitzungsbericht der kaiserl. Akademie d. Wissensch. Wien, math.-nat. Kl. 86/1882, 790-793
- Peiser, B. (1990): Der Streit um Olympia; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 1-90
- Schwarz, B. (1883): Astronomische Untersuchung über eine von Archilochos und eine in einer assyrischen Inschrift erwähnten Sonnenfinsternis; SB d. kaiserl. Akademie d. Wissensch., Wien, math.-nat. Kl. 87/1883, 763f.
- Treu, M. (1979²): Archilochos; München

Benny Peiser 6000 Frankfurt/Main 1 Mainkurstraße 22

Perseus, Mithras und das Stieropfer

Wini Marold

E.M. Kelley hat uns im vorletzten Heft über die Perseus/Perses-Sage des Herodot berichtet und hinzugefügt: "Der Zusammenhang zwischen dem Perser Kyros d. Gr. und dem Martu (Mardoi)-Stamm bildet dann die andere Hälfte des Paradigmas" (Kelley 1990, 55).

Diese "andere Hälfte" aber geht viel tiefer: Herodot berichtet, die Meder hätten nach Vertreibung der Assyrer die Perser unterworfen. Der erste "Tyrann" der Meder war "Deïokes", der berühmt wurde durch seine Urteilssprüche - er hielt "mit Strenge auf Recht und Gesetz" (Herodot I,100). Das erinnert an Salomo, der durch seine weisen Urteile berühmt wurde. Und es erinnert auch an den Apollon der Orakelstätten und an den ägyptischen Gott Toth, der "in Gestalt einer Meerkatze, als Ferntreffender aus der Verborgtheit die Frevler rächt" (Marold 1990, 65), also an verschiedene Verkörperungen der Planeten-Gottheit Merkur (Marold 1990, 60ff.). Die Ähnlichkeiten zwischen verschiedenen mythologischen Figuren der Geschichte ("Könige") und Göttern verschiedener Völker haben ihre Ursache nicht in irgendwelcher Ausstrahlung oder Einstrahlung, sondern beruhen auf gleichartigen Beobachtungen am Himmel (etwa: Der am Himmel wandernde Merkur wird unsichtbar) und gleichartigen Interpretationen dieser Beobachtungen (Herrscht die verschwundene Gottheit noch?).

Über Deïokes heißt es weiter, er habe eine Stadt mit sieben Mauer-Ringen bauen lassen und habe selber, für alle unsichtbar, im innersten Ring gewohnt (Herodot I,99). Seine "Unsichtbarkeit" aber ist ein anderer Ausdruck dafür, daß der Planetengott Merkur unsichtbar geworden war, "unsichtbar" war.

Deïokes übermittelte seine Urteilssprüche und Gebote durch Boten, die griechisch Aggeloi heißen (lat. angelus, dt. Engel). Merkelbach zitiert das bei Herodot berichtete Königsspiel des Knaben Kyros (Herodot I,114) und kommentiert dazu: "Die Vorstellung von solchen Boten eines unsichtbaren Königs - denn der Perserkönig war für seine Untertanen unsichtbar - scheint stark auf die Ausbildung der jüdischen Engelvorstellungen <...> eingewirkt zu haben (Merkelbach 1984, 32 Fn.12).

Wenn Merkelbach recht hat mit seiner Bemerkung, die Perserkönige seien "für ihre Untertanen unsichtbar" gewesen, dann bedeutet dies, daß sich die Perserkönige entsprechend der Planeten-Gottheit Merkur verhalten, die sie also darstellen sollen und wollen. Demge-

genüber aber ist bei Deïokes fraglich, ob er wirklich "König" oder nur (oder auch) mythische Figur war - dieselbe Frage wie bei Salomo, David und Siegfried.

Die Skythen entmachteten die Meder (Herodot I, 103-106), doch der Meder Kyaxares eroberte die Macht zurück (Herodot I, 106). Dem Kyaxares folgte sein Sohn Astyages. Diesem wurde statt eines Erbsohnes "nur" die Tochter Mandane geboren. Wegen schlimmer Träume über diese Tochter wollte Astyages, daß sie keinen Meder heirate. Statt dessen suchte er sich "einen Perser von gutem Hause und fried-samer Sinnesart mit Namen Kambyzes aus" (Herodot I, 107).

Als Mandane schwanger war, hatte Astyages einen weiteren schlimmen Traum, aus dem ihm geweissagt wurde, das Kind würde ihn entmachten und "die Herrschaft über ganz Asien" erobern, also "über die Welt". Daraufhin wollte er das Kind töten lassen (Herodot I, 107-110). Dies erinnert an die Ödipus-Sage, an die Mithras-Legende wie an die Verfolgung von Jesus durch Herodes, der unbedingt dieses Kind getötet haben will, weswegen der neue König/Gott jeweils "in der Wildnis" aufwachsen muß.

Tatächlich geht es um die Geburt einer neuen Gottheit am Himmel, die "verhindert/verfolgt" werden muß, wie schon Kronos des Zeus' Geburt verhindern will. Hier klingen auch die Entmachtungsängste von Kronos und Zeus, also von "Vätern" an, die aber erst dann eine Rolle spielen können, wenn die matrilineare Stammesgesellschaft gewaltsam abgeschafft und stattdessen das Privateigentümer-Patriarchentum machtpolitisch durchgesetzt ist, also, nach Heinsohn, erst ab dem -8. Jh. (Heinsohn 1984).

Jetzt zur "Perseus-Hälfte des Paradigmas" von Kelley: "Perseus kam zu Kepheus, dem Sohn des Belos". Kepheus hatte keinen männlichen Nachkommen, aber eine Tochter namens Andromeda. Diese hat Perseus geheiratet. Beide Geschichten sind deckungsgleich: Kepheus erweist sich als identisch mit Astyages, Andromeda mit Mandane, Perseus mit dem braven Kambyzes "aus gutem Hause". Nur sollten wir hier nicht stumpf nach historischen Personen suchen. In dieser Art "Geschichts-Schreibung" sind Götter-Stories mit "Königs"-Geschichten so sehr ineinander verwoben, daß selbst ihr Autor Herodot die Identitäten und Unterschiede nicht (er-)kennt.

Der dem braven Kambyzes entsprechende Perseus müßte also identisch sein mit Mithras. Dagegen spricht, daß erst Kyros d.Gr., "Perses", der Sohn von Kambyzes/Perseus, wie Mithras in der Felsen-

wildnis aufwächst. Aber der Mythos gehorcht nicht immer der ordnen- den Ratio, sondern kann auch zwei Personen vereinigen. Oder aber beides stimmt, nebeneinander, fast gleichzeitig.

Der Mythos muß hier zweierlei Geschichten und Ansinnen gerecht werden: einerseits muß er den Machtusurpator am Himmel wie auf Erden (König) als den legitimen Erben darstellen. Andererseits muß er den (männlichen) König überhaupt als legitimen Usurpator gegenüber der mutterrechtlichen Stammesgesellschaft ausweisen. Der Mythos der Herkunftsgeschichte der Könige hatte damit zugleich die neue män- ner-beherrschte Kultur zu rechtfertigen.

Die Identität von Kyros d.Gr. mit Mithras begründe ich mit der Geschichte seiner Geburt und Errettung, die sich ähnlich liest wie die Geburt und Errettung von Zeus, von Ödipus und auch von Moses. Statt getötet zu werden, wie Großvater Astyages es will, ist Kyros d. Gr. in der Felswildnis bei einem Hirten-Pflegevater namens Mithrada- tes (= *Geschenk des Mithras*) aufgewachsen. Dessen Eheweib soll, nach Herodot, Kyno (= *Hündin*) heißen haben. Diese griechische Wiedergabe des Namens erscheint mir zweifelhaft. Eine Hündin gilt in der Regel als verächtlich, weil sie "hurenhaft" sei; das allerdings würde zu der verächtlich als Hure beschimpften Ishtar/Astarte passen. Interessanter aber erscheint mir die Parallele zur römischen Wölfin, die die in der Wildnis ausgesetzten Kinder Romulus und Remus säugt und aufzieht.

Wie schon erwähnt entspricht Kindheit und Jugend von Kyros d. Gr. der Ödipassage. Während aber Ödipus die eigene Mutter Jokaste heiratet und damit dem Planetengötterhimmel gerecht wird (weil es am Himmel außer Isis/Venus keine weibliche Gottheit gibt - es sei denn das weibliche alter-Ego Artemis des Apollo), verläuft die weitere Lebensbeschreibung von Kyros in menschlichen Bahnen. Seine Jugend- geschichte hat daher auch nur den Sinn und Zweck, ihn als legitimen Erben/Nachfahren der Planeten-Gottheit Merkur identisch zu machen.

Nach dem Mythos wird der jugendliche Mithras zwischen Felsen dargestellt, was die Deuter der Bilder veranlaßt hat, Mithras als "aus dem Fels geboren" zu interpretieren. Das erinnert an Enkidu, den Freund des Gilgamesch, der aus der Wildnis kommt, oder an Herakles, der mit einem Fell bekleidet und mit einer Keule bewaffnet von Athene in den Olymp eingeführt wird. Ist nun also Herakles/Mars der "Wilde"? Oder Mithras/Merkur/Hermes? Oder beide?

Mithras soll um die Wintersonnwende oder am 25. Dezember in einer Felshöhle geboren worden sein. Für Völker, bei denen der Tag mit Sonnenuntergang endet, gehört die Nacht des 24. Dezember be-

reits zum 25. Dezember. Also fallen Christi und Mithras' Geburt zusammen. Vielleicht nicht zufällig gehören Hirten zur Geburtsge-
schichte Jesu wie zum Bild des Mithras. In den Sagen über Hermes
gehört "Herden-Diebstahl" zu den Jugend-Taten der Gottheit; und
dasselbe lesen wir über Mithras: "Plutarch erzählt, die Perser ehrten
den König als Abbild des Gottes, der das All rettet. Man kann dies
nur auf Mithra beziehen <...>" (Merkelbach 37). "Ihrer aller mythis-
ches Vorbild war Mithra, ihr Gott, der Rinderdieb, 'der rinderstehlen-
de Gott'. Im Mithra-Hymnus des Avesta raubt der Gott den Feinden
die Rinder und Pferde" (Merkelbach 32). Die "Herde" ist vielleicht die
Welt der Gestirne, die "der Hirte" (und "Herr am Himmel") lenkt und
leitet.

Apollon, von den Dorern "Apellon" = "Hürdenherr" genannt,
erscheint nicht nur gleichfalls als Herdendieb, sondern auch als
"unsichtbar" wirkender Gott. Wir erinnern uns, daß jeder zwischen
Sonne und Erde umlaufende Planet, wenn er überhaupt Macht entfaltet,
dies in seiner der Erde nächsten Position tun muß, in der er
aber zwangsläufig gleichzeitig mit der Sonne erscheint und folglich
unsichtbar ist (vgl. Marold 65).

Man kann und darf den Mithras-Kult nicht ausdeuten, ohne auf
die Verkündungen von Zarathustra einzugehen, der, gleichzeitig mit
den Monotheismus-schaffenden Priester-Juden, ein Verkünder eines
einigen "guten" Gottes Ahura Mazda (Ohromazd) war, der aber dessen
Sohn Mithras (= *Mittler, Bund, Vertrag*) durchaus belassen hat. Wahr-
scheinlich um dieselbe Zeit formulierten die Juden ihren Gott des
Bundes. Zugleich denke ich an den Platz des Himmlischen Friedens in
Peking; denn vermutlich geht es um eben diesen Bund des Friedens
zwischen der Macht am Himmel und den Menschen auf der Erde. Man
darf nicht übersehen, daß Zarathustra sich gegen Stieropfer wendet,
die also zu seiner Zeit verbreitet gewesen sein müssen. Wenn man die
Zarathustra-Texte (vermutlich aus dem -6. Jh., also etwa zeitgleich
mit Kyros d.Gr.) prüft, dann taucht der Mithras-Kult nicht unvermit-
telt im -1. Jh. auf, sondern es handelt sich um das Wiederaufleben
eines alten Kultes. Das erinnert an den im -1. Jh. bei den Juden
wiederauflebenden Messias-Glauben, der schließlich zur Quasi-Selbst-
Opferung des Gottes-Sohnes Jesus "zur Vergebung der Sünden" führt,
also "zur Versöhnung des einen und einzigen Gottes mit den "Men-
schen".

Während ursprünglich der "böse und dunkle" Rivalen-Gott Ahri-man den Heiligen Weißen Stier tötet, ist in einer parallelen, von Zarathustra abgelehnten Version, Mithras selber der Opferer des Weißen Stieres. Meine Vermutung, daß der Heilige Weiße Stier identisch ist mit Osiris, verlangt einen "Abstecher" nach Ägypten.

Aus Inschriften später ägyptischer Tempel - Dendera, Edfu und Philae - hat man Teile der Osirismysterien rekonstruiert. In dem Text "Die Stundenwachen an der Leiche des Osiris" heißt es zur "6. Tagesstunde":

"Es ist die Stunde, in welcher Horus mit seinem Gefolge auftritt und den Stier der Opfertiere an der Tür der Kapelle schlachtet" (Roeder 1978, 37).

Zu beachten ist dabei, daß der Stier dem Osiris heilig ist, daß er auch selbst "Stier" genannt wird und daß der Stier aus diesem Grund in Ägypten - jedenfalls in gewissen Jahrhunderten - nicht einfach getötet werden durfte. Im zitierten Abschnitt zur 6. Tagesstunde heißt es weiter:

"Heil dir, Osiris-Orion am Himmel, der glücklich in seinen Ländern landet, wenn er unter den Sternen fährt ... Erhebe dich, du Stier, Oberhaupt der Neunheit, du Mächtiger der Götter, der Herren der Unterwelt. Du wirst gerechtfertigt, Osiris, Erster der Westlichen. Armawaj kommt, um dich zu schauen, er wirft dir deine Feinde in diesem seinem Namen eines Gottes nieder".

Interessant ist dabei, daß Armawaj, der als "Sohn des (Horus) Chenti-Niuti" (oder von Thot) bezeichnet wird, übersetzt "Der als Räuber handelt" heißt. Und ich bitte um Beachtung, wie nah der Name Armawaj dem Namen Hermes kommt, der ebenfalls als "Herdendieb/Rinderdieb" gilt - genauso wie Mithras.

Dazu noch eine Abschweifung: Der Titel "Pharao" oder was immer so wiedergegeben wird, ist vermutlich ursprünglich nichts weiter als ein anderer Name des Gottes Horus. Das ergibt sich aus nachfolgenden Sätzen, hier zur "11. Tagesstunde":

"... Pharao kommt zu dir, Osiris; er ist Horus, der seinen Vater schützt; er kommt zu dir, du Stier der Neunheit ... Pharao kommt zu dir, Osiris; dein Sohn Horus bringt dir ein Totenopfer dar". Oder, zur "3. Nachtstunde": "...O Vater des Pharao, Osiris: Dieses dein Kühles Wasser wird dir dargebracht, das du geschaffen hast, ..." Gleiches zur "6. Nachtstunde": "... Pharao kommt zu dir, Osiris. Er ist Horus, der seinen Vater schützt".

Interessant scheint mir auch, daß Horus, der den Opfer-Stier tötet, in der sechsten Tagesstunde auftritt und - wahrscheinlich - den Stier exakt zu Mittag tötet. Die "Kapelle", vor deren Tür Horus den Stier schlachtet, ist der Ort, in dem "Osiris" aufgebahrt" ist.

Die wesentliche Parallele zu "Mithras, der den Stier tötet", scheint mir folgende: In den ägyptischen Osiris-Mythen tötet wahrscheinlich ein Priester, der den Gott Horus darstellt, einen Stier als Opfer für Osiris, der seinerseits eigentlich der Heilige Weiße Stier ist. Ganz ähnlich könnte in alten persischen (und auch indischen) Kulturen ein Priester, der den Mithras darzustellen hatte, einen Stier zu Ehren des Heiligen Weißen Stiers geopfert haben. Diese Rolle des den Mithras darstellenden Priesters in den Mysterien könnte, als im -2. Jh. der eigentliche Inhalt der Stiertötung nicht mehr verstanden worden ist, als die Rolle von Mithras selbst angesehen worden sein. Dann würde die Gottheit ihren eigenen Vater opfern, und wir hätten die Auflösung des Rätsels, daß ursprünglich nicht Mithras, sondern Ahriman den Heiligen Stier tötet (wie Seth den Osiris). Im Mithras-Kult der Zeit ab -200, der nur Mithras als Stiertöter kennt, wird Mithras meistens mit der von E.M. Kelley beschriebenen "Jakobiner-mütze" dargestellt, an deren schlaffem Zipfelende ein Stern "befestigt" ist.

Der Heilige Weiße Stier, der von dem finsternen Ahriman getötet worden ist, entspricht dem alter Ego des Osiris, "heimtückisch" getötet von Seth (ägyptisch), der wahrscheinlich dem Planeten-Gott Mars entspricht. Die Variante aber, nach der Mithras selber den Heiligen Weißen Stier tötet, hat eine Parallele in Theseus, der den Minotaurus tötet. Theseus, der Aufrührer, ist wahrscheinlich eine weitere mythische Darstellung der "jungen und sieghaften" Planeten-Gottheit Merkur/Apollo/Mithras/Horus/Toth.

Kelley zitiert den Mithridates, der ein Verursacher des Mithras-kultes im -1. Jh. sein soll. Mithradates, der "Ziehvater" von Kyros d. Gr., ist wohl im Namen identisch. Kelley spricht auch die gerade genannte "phrygische Mütze" an, mit der Mithras im dann weit verbreiteten Mithras-Kult dargestellt wird, und vergleicht sie mit einem Phallus. Ich dagegen weise daraufhin, daß diese Mütze auf einen sich unregelmäßig verbreitenden Kometenschweif hinweist, den jeder Himmelskörper zwangsläufig bekommt, der "zu nah der Sonne" umläuft. Im übrigen aber hat die französische phrygische Jakobiner-mütze am

Zipfelnde eine "Kokarde" aus Blau-Weiß-Rot, die wiederum auf den Herrn Türkis hinweist, der zugleich Herr ist über die Sonne und über das Feuer, was dem Merkur/Hephaistos/Apollo/Prometheus/Mithras/Xiuhtecutli entspricht.

Kelley's Artikel wirkt kooperativ zu Heinsohn, und diesen Kooperationswillen finde ich gut. Seinen Artikel finde ich fruchtbar auch Cort, wo Kelley auf "Zarathustra" verzichtet und damit irrt. Aber seine Beweisführung über "Perseus=Martu" zeigt mir, daß linguistisch und/oder philologisch und/oder phonologisch alles beweisbar erscheint. Von solcher Wissenschaft kann ich nichts erwarten. Die Deutung "Martu" = "Perseus" erscheint mir nicht unmöglich, aber sie ist alles andere als zwingend. Von "Martu" oder "Mardoï" aus könnte man zu vielen Namen eher kommen als zu "Perseus", zum Beispiel zu "Parther", zu "Merde", zu "Mord", zu "pars/Partie", zu "perdere" im Sinne von "verlieren". Oder führt nicht Martu zu Mars (Martis, gen.)? Oder "mardoï" zu "Marduk"?

Wenn man schon bei dieser Methodik verweilen will, möchte ich vermuten, daß der Name Perses ein anderer Name für den Planeten Merkur ist, wie auch Kyros ein anderer Name für ihn sein könnte, findet sich doch sein Name als zweite Silbe im römischen Mer-kur wieder. Hat Perses Verwandtschaft zu dem römischen "dispersus" im Sinne von "verstreut" oder "verschwunden"? Bedeutet "Perses" vielleicht des Planetengottes Verschwundensein?

Im Altgermanischen bedeutet Grmnir "der Verhüllte, Verborgene", eine Bezeichnung für den Gott Odin=Wotan (Spilka 1978). Der "Verhüllte" aber, der unsichtbar gewordene Gott ist der Planetengott Merkur, den die (chaldäischen und jüdischen) Priester-Astronomen des Altertums als "sichtbaren" Planeten zwar am Himmel wiederfanden, die aber dem Volk nicht klar- oder weismachen konnten, daß jener mickrige, kaum wahrnehmbare Stern identisch sein sollte mit ihrem verschwundenen mächtigen Gott.

Wir haben das Rätsel um den (Opfer-)Stier noch nicht vollständig gelöst. Aber bereits in diesem Stadium läßt sich erkennen, daß es wohl anders gelöst werden wird, als Heinsohn in seinen Arbeiten zu Antisemitismus und Menschenopfer gemeint hat, nämlich (stark vereinfacht):

- Zur "Angst-Erregungs-Abfuhr" hätten die Menschen Individuen opfergeschlachtet und diese danach, aus Angst vor Rache oder Vergeltung "vergottet".

Wäre es so, müßten wir zigtausende von Gottheiten individuell verschiedener Art vorfinden. Statt dessen aber finden wir relativ wenige Gottheiten, die über Jahrhunderte hinweg im selben Kulturkreis ganz identisch bleiben, und deren Geschicke sich in anderen Kulturkreisen ganz ännlich wiederfinden.

Dieses wie die übrigen Rätsel wird sich erst lösen lassen, wenn wir uns dem Planeten-Götter-Glauben der Menschen des Altertums angenähert haben. Bis dahin stochern wir hilflos im Nebel herum, trotz aller Möglichkeiten, linguistisch-philologisch-phonologisch (fast) alle Namen ineinander überzuführen. Es bleibt uns nicht erspart, unser Puzzle geduldig auf möglichst allen Wissenschaftsebenen gleichzeitig weiterzuspielen.

Literatur:

Heinsohn, Gunnar (1984): Privateigentum, Patriarchat, Geldwirtschaft; Frankfurt/M.

Heinsohn, Gunnar (1988): Die Sumerer gab es nicht; Frankfurt/M.

Kelley, E.M. (1990): Mithras und Perseus; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 2/3-90 S.53

Marold, Winni (1990): Vermutungen über Merkur; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 2/3-90 S.60

Merkelbach, Reinhold (1984): Mithras; Königstein/Ts.

Roeder, Günther (1978): Urkunden zur Religion des Alten Ägypten; Düsseldorf-Köln

Spilka, Franz (1978): Wotan; in *Rätsel der Heimat* S. 2219, St. Georgen

Winni Marold 7102 Weinsberg Hirschberg 21



Mithras tötet den Stier, Marmor, 3. Jh. n. Chr., Museo di Roma, Rom

Bericht aus Toronto

Birgit Liesching

"Reconsidering Velikovsky" lautete das Thema der Konferenz, die **Milton Zysman** vom 17.-19.8.1990 in den Räumlichkeiten der Universität von Toronto veranstaltete. Als Hauptredner, mit dem dramatisch klingenden Thema **The Dynamics of Armageddon**, hatte er **Dr. Victor Clube** eingeladen, heute Professor für Astrophysik in Oxford. Vor acht Jahren war Clube, damals noch wissenschaftlicher Mitarbeiter und zeitweiliger Leiter der Sternwarte in Edinburgh, zusammen mit seinem Kollegen **Bill Napier**, ebenfalls Astronom in Edinburgh, mit einem Buch "*The Cosmic Serpent*" an die Öffentlichkeit getreten, in dem er ähnliche Thesen vertrat wie Velikovsky, sie aber sozusagen auf einen kleineren Maßstab herunterschraubte: Nicht ein von Jupiter ausgestoßener Planet, sondern ein aus Richtung Jupiter kommender Riesenkomet, von den Alten Typhon genannt, habe als "kosmische Schlange" die in der Mythologie beschriebenen Himmelsereignisse ausgelöst. Er sei in verschiedene Teile zerbrochen, von denen einige als selbständige Kometen weitergereist, andere als Meteoriten auf die Erde gestürzt seien, wo sie die in der Geologie und Archäologie belegten großen Zerstörungen anrichteten. Der Beginn dieser alle 1.500 Jahre wiederkehrenden "Disaster" liege etwa 20.000 Jahre zurück. Letzte Überreste seien die Tauriden und Leoniden, Meteoritenströme, die die Erde noch immer zweimal jährlich treffen, sowie der - im Vergleich zu seinen vielen Namen der Antike sehr prosaisch klingende - Komet Encke. Clube kommt durch Zurückrechnen - unter Verwendung des Sothis-Kalenders! - auf das Datum von -864 für die Thronbesteigung von Ramses II. Den Exodus hat er im Jahr -1369. Das Buch ist insofern interessant, als es einige der Thesen Velikovskys salonfähig macht; allerdings kommt Clube, wie er selbst einräumt, zu keiner vernünftigen Erklärung, wieso die verschiedenen als Götter identifizierten Kometen dann ihre Namen an die Planeten abgegeben haben sollen.

Inzwischen haben Clube und Napier ihr Thema etwas ausgebaut. Das Ergebnis ist ein neues Buch, **The Cosmic Winter**, das gerade in England herausgekommen ist (Clube/Napier: *The Cosmic Winter*, London 1990). Clubs Vortrag in Toronto war davon eine Zusammenfassung. Neues ist für das alte Thema an sich nicht hinzugetreten, denn die beiden Forscher befassen sich jetzt mehr mit der Zukunft als mit der Vergangenheit. Im wesentlichen geht es darum, daß zwar die Kometen,

die noch im Mittelalter viel größer und zahlreicher waren, nach und nach verschwinden. Aber unser Sonnensystem wird erneut durch eine Zone in der Milchstraße wandern, in die die - unnachweisbare - "Oortsche Wolke" große Kometenströme mit begleitenden Meteoriten in viel größerer Menge aussendet, als es heute der Fall ist.

Die ständig auf die Erde niedergehenden Meteoriten sollen einen Einfluß auf unser Wetter haben, der von den (eindeutig falsch benannten!) Meteorologen nicht genügend berücksichtigt wird. Ab und zu fällt auch mal ein echter Meteor (allerdings ist aus jüngerer historischer Zeit davon nichts bekannt) oder ein "Feuerball", wie in der Tunguska im Jahre 1908. So meint Clube, ein echtes "dunkles Zeitalter" sei in Großbritannien, nach dem Abzug der Römer im +4. Jahrhundert, im wiederauflebenden Heidentum, dadurch entstanden, daß ein derartiger Himmelskörper über Ostengland explodiert sei. Die wenigen Berichte aus dieser Zeit sprechen von "Feuer vom Himmel, das...die gesamte Oberfläche der Insel verbrannte". Es gibt einen versunkenen Wald, dessen Bäume alle etwa 1 m über der Erde abgebrochen sind und alle in die gleiche Richtung weisen. Durch diesen Himmelskörper sei die an sich blühende Kultur, die die Römer in Südengland hinterlassen hätten, zerstört worden, leichte Beute für Zuwanderer vom europäischen Kontinent.

Da derartige Ereignisse, auch die "Sternschnuppen", regelmäßig zu den gleichen Zeiten auftauchen, wenn die Erde durch diese Meteoritenströme zieht, und außerdem noch einige Asteroiden, wie Chiron, eine uns gefährlich werdende Laufbahn verfolgen, müsse man sich gemäß Clube der ständigen Gefahr bewußt sein und entsprechende Vorkehrungen treffen (das klingt sehr nach Reklame für Atombunker und "Eichhörnchenvorrat"). Interessanter als diesen Unkenruf fand ich seinen Vorschlag, man solle sich mehr für Meteoriten im Zusammenhang mit dem Loch in der Ozonschicht und der Unvorhersagbarkeit des Wetters interessieren.

Clube hält sich zwar für einen Erzkatastrophisten, und bietet sogar seine eigene, neukonstruierte Chronologie an, ist aber dabei einerseits vollkommen wissenschaftsgläubig - er hat mich mit einem mitleidigen Lächeln belehrt, die von mir als unhaltbar bezeichnete C14-Methode sei durch Baumringdatierungen "völlig abgesichert" - und extrapoliert die vorhandenen Daten exzessiv. Bei einem Vortrag in England im Jahre 1983 hat er erklärt, er und sein Kollege seien erst gegen Ende der Abfassung des ersten Buches auf Velikovsky aufmerksam gemacht worden. Demnach wäre Clube von sich aus auf

die Unhaltbarkeit der ägyptischen Chronologie und auf die Entstehung von Religion und Menschenopfer aus der Angst vor diesen Himmelerrscheinungen gekommen. Er meint auch, die runden Megalithstrukturen mit langen Alleen seien Nachbildungen von Kometen. Er anerkennt Velikovskys Intuition, wo sie mit der seinen gleichläuft, erklärt aber, Velikovsky habe bei Himmelsdynamik und Planetenentstehung "hoffnungslos falsch gelegen". So zeigte er sich am Ende der Konferenz auch erstaunt darüber, daß es noch so viele Menschen gebe, die Velikovsky darin völlig ernst nähmen.

Die weiteren Themen wurden immer von zwei Rednern konträr behandelt. Zunächst hielt **Blyth Robertson**, ein kanadischer Geologe beim Geological Survey of Canada, einen Diavortrag über **die 120 bekannten Krater, die durch Meteoriteneinschläge entstanden seien**. Er zeigte dabei viele Abbildungen verschiedenartiger Krater und die Auswirkungen von Meteoriten verschiedener Größe. Dabei hatte die größte von ihm beschriebene Struktur einen Durchmesser von 120 km. Zur Datierung meinte Robertson, sie würde einerseits anhand des geologisch-stratigraphischen Alters der bei der Bohrung angetroffenen Schichten und andererseits radiometrisch erfolgen. Die Frage, ob erheblich größere Strukturen der Erdoberfläche, wie z.B. die Hudson's Bay in Kanada und der Golf von Mexiko so entstanden seien, verneinte er; es handle sich um geologische Bildungen. <Hier sei an die konträre These von **René Gallant** (*Bombarded Earth*, London 1964), erinnert, der erheblich mehr und größere ringförmige Strukturen, wie gerade Hudson's samt dazugehöriger James Bay und auch Teile der Küste Italiens, wie die Bucht von Neapel, anführte, sowie **John Norman** et al. in einem Artikel in *New Scientist* (London, 24. März 1977, S. 692), wo von "Astrons" die Rede ist, die Tausende von Kilometern Durchmesser haben.>

Charles Ginenthal sprach dagegen über die **Entstehung von Kratern durch elektrische Entladung beim Vorbeiflug eines großen Himmelskörpers**. Da allerdings Robertson nur über die Krater auf der Erde sprach, Ginenthal dagegen über die Krater auf Mond und Mars, wurde kein echtes Gegengewicht erzielt. Auf Mond, Mars und Merkur liegen alle Krater auf einer Seite, was gegen gelegentliches Treffen durch Meteoriten oder Asteroide spreche. Wenn die Krater auf diesen Planeten (auch auf der Venus) so alt wären, wie von den Geologen und Astronomen behauptet wird - sie postulieren (wie auch Clube) dort

wie auf der Erde nur eine gelegentliche Bombardierung alle 'zigtausend Jahre -, dann müßten einerseits die meisten Krater durch Erosion oder, im Falle der Venus, durch Schmelzen längst abgebaut worden, andererseits ihre Verteilung über die Oberfläche regelmäßiger erfolgt sein.

Frank Wallace las aus Milton Zysmans in Vorbereitung befindlichem Buch das Kapitel über ZyklotHEME vor, eine zyklische geologische Abfolge von Ablagerungen, die seiner Ansicht nach aus kosmischem Schutt bestehen. Schon Ignatius Donnelly ("Ragnarok", ca. 1890) hatte festgestellt, daß die darin gefundenen Steine nicht wie Kieselsteine aus Bächen, Meeresstränden oder Gletscherablagerungen gleichmäßig glatt abgeschliffen waren, sondern daß ihre Oberfläche in alle Richtungen zerkratzt war, die meisten Kratzer aber parallel zum längeren Durchmesser verliefen. Er kam zu dem Schluß, daß es sich um Ablagerungen eines Riesenkometen handle, in dessen Schweif sie entstanden seien. Dort habe sich auch der Schutt seinem Gewicht nach angeordnet. Der feine Staub, der beim Kratzen entstanden sei, habe sich um die Steine herum abgelagert.

Zysman untersucht derartige Ablagerungen, wie beispielsweise die schwedischen "Esker", die bergauf und -ab verlaufen, also nicht Auswaschungen von (Eiszeit-)Gletschern sein können, wie das behauptet wird. Ihnen stellt er die echten Gletscher- und Flußablagerungen entgegen. Auch für Löß läßt sich anscheinend keine brauchbare geologische Erklärung geben. Auch das übrige Sedimentgestein könnte laut Zysman unter den bestehenden geologischen Bedingungen, auch wenn man die uniformitarischen Zeiträume akzeptiert, nicht entstanden sein, sonst müßte die "geologische Säule", d.h. die übereinanderschichtung aller angeblich nacheinander entstandenen geologischen Schichten, viele Kilometer dick sein.

Er kam dann zum eigentlichen Thema, dem *ZyklotHEM*, das 1931 zum ersten Mal identifiziert worden ist. Dieses Sediment besteht aus fünf bis zehn Materiallagen, die sich bis zu hundertmal wiederholen. Es handelt sich um groben Sandstein, Schiefer, Ton, Kohle, Wurzeln und manchmal Seefossilien, und weitere Schichten von typischen Sedimentgesteinen mit und ohne Fossilien. Diese geologische Bildung steht höchstens 30 m hoch an. Da viel Kohle enthalten ist, wird sie dem Karbon zugeordnet. Ihre Entstehung wird von den Geologen dem Abschmelzen von Gletschern zugeschrieben. Zysman meint nun, sie seien dadurch entstanden, daß die Erde regelmäßig durch einen riesi-

gen Strom von Weltraumschutt reiste, der sich auf ihr ablagerte und Wüsten und fruchtbare Ebenen bildete. In den höheren Breitengraden sei das gleichzeitig auf die Erde verbrachte Wasser zu Gletschern gefroren, auf denen sich das Material abgelagert habe; es sei dann durch die Gletscherwasser verteilt, nicht von den Gletschern durch Zermahlen zu Kies und Sand erzeugt worden. Die in dem Material enthaltenen Fossilien zeigen keine Evolution, weshalb nicht anzunehmen ist, daß unformitarisch lange Zeiträume vorliegen. <Allerdings hörte ich keine Erklärung, wie das organische Material entstanden sein könnte, wenn es aus dem Weltraum stammen soll.>

Als Zysman diesen Teil seiner Arbeit durch einen auf dieses Thema spezialisierten Geologen, **Peter von Bitter**, überprüfen ließ, war dieser durchaus der Ansicht, für das Zyklthem gebe es geologische Erklärungen. Deshalb war er gebeten worden, bei der Konferenz zu sprechen. Sein Argument lautete, diese Bildungen seien durch das wiederholte Ansteigen und Fallen des Meeresbodens aufgrund von eiszeitlichen Ereignissen entstanden. Er gab allerdings zu, diese Eiszeiten könnten außerirdische Ursachen gehabt haben <man fragt sich natürlich, warum diese Ursachen dann nicht gleich auch das abgelagerte Material hätten mitbringen können?>, die Ablagerungen selbst seien durch vollkommen normale, aber etwas komplexe maritime Prozesse entstanden. Sie würden bei alten Landmassen gefunden und könnten ausreichend durch geologische Grundthesen erklärt werden. Diese Sicht wurde allerdings stark erschüttert, als B. Peiser die Frage aufwarf, ob die Ablagerungen eine innere Stratigraphie aufwiesen, die für langfristige und allmähliche Sedimentierung verlangt werden muß. Der These, daß die blockartig anliegenden Ablagerungen auf einmal entstanden sein müssen, konnte P. v. Bitter nichts entgegensetzen.

Gunnar Heinsohns erstes Thema, **Zerstörungsschichten in Ausgrabungsstätten**, Untertitel (an das Konferenzthema angelehnt) "Die Stratigraphie von Armageddon" war eine Erweiterung des schon in Wien vorgetragenen Materials über die sterilen Flutschichten, die verschiedene frühe Kulturstufen voneinander trennen. Er zitierte die relevanten Stellen aus dem Gilgamesch-Epos und der ägyptischen Legende von der Befreiung der Menschheit <die man eingehend darauf untersuchen müßte, welches Szenario sich daraus aufbauen läßt>, aus denen hervorgeht, daß, angestiftet durch Istar/Inanna bzw. Hathor/Sekhmet eine die Menschheit weitgehend zerstörende Flut stattgefunden hat. In Ur findet man zwar noch keine eindeutigen

Inanna-Symbole in den untersten Schichten der Bronzezeit, die wiederum durch eine Flutschicht von der Steinzeitschicht getrennt ist, sie erscheinen erst nach einer weiteren Zerstörung durch Überflutung. Doch findet man bereits bildliche Hinweise auf Menschenopfer in den früheren Schichten.

Heinsohn gab eine knappe Zusammenfassung der Arbeit des französischen Archäologen **Claude Schaeffer**, der an den Grabungsstellen im Vorderen und Mittleren Orient maximal sechs Zerstörungsschichten feststellte, bei denen allerdings Feuer und seismische Aktivität als Agenzien auftraten. Die Zerstörungen waren nicht durch feindliche Angriffe verursacht, weil man keine der einschlägigen Hinweise wie etwa Pfeilspitzen fand. Gewöhnliche Erdbeben wurden auch ausgeschlossen, weil die Entfernung (von Troja im Westen bis zum Kaspi-schen Meer im Osten insgesamt 2300 km) zu groß ist.

Schon in vorgeschichtlicher Zeit sind Flutschichten zu finden; so zwischen Schichten mit Neandertalerfunden und solchen, die vom Cro-Magnon-Menschen besiedelt waren. Allerdings haben kürzlich in Frankreich gemachte Funde gezeigt, daß der Übergang vom Neandertaler zum Cro-Magnon oder *homo sapiens sapiens* 5.000 Jahre später liegt als bisher angenommen. Nach orthodoxer Ansicht beginnt der heutige Mensch jetzt um -27.000, doch schließt sich Heinsohn - unter Beiziehung des stratigraphischen Befunds der thüringischen Ilsenhöhle - der Ansicht von Illig an, die Altsteinzeit habe nur etwa 1.000 Jahre gedauert, die sog. Jungsteinzeit nicht mehr als 500. Letztere ist wiederum durch Zerstörungsschichten von der vorhergehenden Altsteinzeit geschieden.

Ähnliche Flutschichten wie in Europa, in Anatolien, in Ägypten (erstmalig zwischen Neolithikum und historischer Zeit für Tell el-Fara'in-Buto nachgewiesen) und in Mesopotamien finden sich auch in Indien. Insbesondere die rätselhaften Lehmschichten zwischen Neandertalersiedlungen und solchen des modernen Menschen sind für Nordindien gut belegt. Die Anhebung des Himalayas kann ebenfalls damit in Verbindung gebracht werden. <Ist es illusorisch zu hoffen, daß eine allen Voraussetzungen genügende Ursache gefunden wird, mit der sich erklären läßt, warum die bronzezeitlichen Flutschichten in höher gelegenen Gebieten mit Schichten synchron laufen, die durch Feuer zerstört wurden?>

Benny Peiser berichtete über **Flutschichten in Olympia**. Naturkatastrophen werden bereits von Hesiod und Homer genannt. So wird

Troja durch eine von den Göttern Poseidon, Apollo und Zeus verursachte Katastrophe zerstört. Die Wettkämpfe wurden als dramatische Nachvollziehung der Kämpfe zwischen Göttern im Gedenken an die Flut veranstaltet. So wird berichtet, die Olympischen Spiele seien 50 Jahre nach der Deukalionischen Flut gegründet worden. Für die Dichter waren diese Katastrophen Ereignisse der jüngsten Vergangenheit, d.h. des ausgehenden -7. Jhs.

Die vorgeschichtliche Stätte Olympias wurde zweimal von Fluten zerstört; die Archäologie hat zwar diese Flutschichten gefunden, doch hat sich bis jetzt noch kein Historiker dafür interessiert, ob die Flutsage auf Wahrheit beruht. Die vorgeschichtlichen Schichten sind durch zwei Flutschichten von den geschichtlichen getrennt. Dabei werden die vorgeschichtlichen Schichten durch Synchronismen mit der ägyptischen Geschichte datiert, die geschichtlichen mittels der olympischen Siegerliste, deren erste Athleten vermutlich mythologische Gestalten sind. Für das sogenannte Dunkle Zeitalter gibt es lediglich eine sterile, fundlere Schicht.

Aufstieg und Untergang des Blutopfers hieß **Gunnar Heinsohns** zweites Thema, dessen Entwicklung er uns bei Tagungen der ehemaligen GRMNG hat miterleben lassen. Stärkeres Gewicht als bisher legte er auf mesopotamische Mythen, die ausdrücklich hervorheben, daß erst nach großen Zerstörungen die Kultzentren geschaffen wurden, deren Priester die verwirrten Menschen heilen sollten. Bei der anschließenden Diskussion wurde von Irving Wolfe noch hinzugefügt, nicht nur religiöse Opferhandlungen seien Nachvollziehungen des am Himmel beobachteten Kampfes, sondern auch die verschiedenen Sportarten, die ursprünglich einen tödlichen Ausgang hatten. <Und was für den einen das Fußballspiel, ist für den anderen die Oper: Da kommt dann zum Opfer noch Musik und Tanz hinzu!>

Unter dem Titel **Velikovskys Erbe** sprach zunächst **Leroy Ellenberger**. Früher an der Herausgabe von **KRONOS** beteiligt, hat Ellenberger sich vor allem mit der naturwissenschaftlichen Seite des velikovskyanischen Katastrophismus beschäftigt. Dabei stieß er auf die Berichte über die Eiskernbohrungen auf Grönland. Es wurde ihm sofort bewußt, daß sich darin Beweise für oder gegen Velikovskys Thesen finden würden. Zu seinem Bedauern hat, nach heutigem Verständnis der Eiskerne, zwar der Vulkanausbruch von Thera Spuren hinterlassen, nicht aber die viel größeren und häufig wiederkehrenden Kata-

strophen, die Velikovsky postulierte. Ellenberger war durch diesen - seiner Ansicht nach eindeutigen - Gegenbeweis und die anscheinende Gleichgültigkeit bzw. Starrsinnigkeit, mit der Velikovskys "Jünger" diese wissenschaftlichen "Beweise" ablehnen, so enttäuscht und abgestoßen, daß er zum schärfsten Gegner wurde. Da er in seinen Attacken nicht nur die Sache, sondern oft die Person angreift, hat er sich viele Feinde gemacht, und seine Anwesenheit bei der Konferenz wurde von verschiedenen Leuten als sehr unangenehm empfunden.

Zur Verteidigung von Velikovsky hatte Zysman Clark Whelton aufgeboten, der zunächst seine eigenen Begegnungen als Journalist mit Velikovsky schilderte, die teilweise daran scheiterten, daß Velikovsky Wheltons Artikel vor dem Abdruck sehen und bearbeiten wollte. Whelton betonte, daß man Velikovsky zwar vorwerfen könne, er sei ein hartnäckiger, unverbesserlicher Mensch gewesen und habe tatsächlich oft Zitate auf seinen Bedarf zugeschnaidert, aber seine wesentlichen Ideen seien doch die Grundgedanken gewesen, die er aus **Welten im Zusammenstoß** zitierte: "Wichtiger <als die einzelnen Weltkatastrophen scharf voneinander zu trennen> scheint es nachzuweisen, erstens, daß es in geschichtlicher Zeit Naturkatastrophen von erdweitem Ausmaß gab, zweitens, daß diese Katastrophen durch außerirdische Ursachen ausgelöst wurden, und drittens, daß diese Ursachen im einzelnen bestimmt werden können."

Roger Wescott, Sprachforscher und Anthropologe, referierte über die Hinterlassenschaften der weltweiten Katastrophen auf nicht-physikalischem Gebiet, d.h. in Sprache und Gedankengut, wobei er einen weiten Weg von Wilhelm Reich über Freuds "Totem und Tabu" bis zur Freude am Feuerwerk ausschnitt. Die Spezies Mensch sei nach seiner Meinung eindeutig katastrophengeschädigt, und auch das Verhalten höherer Säugetiere und Vögel sei nicht völlig natürlich oder "rational".

Irving Wolfe, auf das Drama spezialisierter Englischprofessor, las ein Kapitel aus seinem demnächst erscheinenden Buch über Velikovsky vor, in dem es um seine intellektuelle Herkunft und das wissenschaftliche Klima im ausgehenden 19. Jahrhundert ging. Zunächst schuf Darwin große Verwirrung, denn wenn er recht hätte, dann hätte die Bibel unrecht und die Vorrangstellung der Hebräer als von Gott erwähltes Volk ginge verloren. Dann kamen textkritische Attacken bei

Wellhausen usw., die die Juden selbst anzugreifen schienen. Es wurde schwieriger, die Fragen nach der Einzigartigkeit und nach der Zugehörigkeit der Juden zu beantworten. Der Antisemitismus entstand aus dem erwachenden Nationalgefühl der Deutschen nach den napoleonischen Kriegen. Dann kam die Theorie des gemeinsamen Ursprungs der indogermanischen Sprachen in einem mythischen Orient, bei der die Juden und ihre Sprache an den Rand geschoben wurden und ihre Stellung als Begründer der westlichen moralischen Konzepte in Philosophie und Sprache in Frage gestellt wurde. Velikovsky, aus litauischem, strenggläubigem Elternhaus, versuchte, die Stellung der Juden wieder aufzuwerten. Mit seiner Theorie der Katastrophen im Sonnensystem wollte er beweisen, daß die Bibel recht hat, und die gegen die Bibel vorgebrachten Argumente entkräften. Er ist der Ketzer, der mit der orthodoxen Wissenschaft kämpft, und Wolfe meint, er habe damit einen Kampf gegen die Nazi-Ideologie geführt.

Den Abschluß der Konferenz bildete ein Lichtbildervortrag von **Milton Zysman, Let There Be Lights** (etwa: Es werden Lichter!), in dem er seine Idee der Weltachse und der verschiedenen damit verbundenen Bilder darlegte. Aus den Mythologien der gesamten Welt hat Zysman Berichte gesammelt, aus denen er ein erstaunliches Szenario zusammengebaut hat: Die Erde war irgendwann in grauer Vorzeit von einem kugelförmigen Eismantel umgeben, der aus bleistiftgroßen Eiszapfen bestand und in dem sich die Erdoberfläche widerspiegelte. Über dem Nordpol hatte diese Eisschale eine ovale Öffnung, durch die man die Sonne, den Mond und die Sterne sah und die verschiedene Spiegelungen verursachte, so die Form einer Mondsichel, die sich mit der Sonne bewegte (das Sonnenboot des Ra). Vom Nordpol hinauf ragte eine sichtbare Säule von Nordlicht, umgeben von ionisierten Partikelchen, die sich nach oben und unten schlängeln (das Bild des Merkurstabes). Das erstaunlichste daran war, daß man zwar die Säule, den Weltenbaum, heute nicht mehr sieht, wohl aber eine kappenartige "Aurora" mit einem ovalen Loch, die Satellitenkameras mit entsprechende Filtern fotografieren können. Mit diesem bereits dramatischen Bild geht die noch dramatischere Vorstellung einher, daß die Erde damals ein Planet des Saturns war, dem sie ihre Nordseite zukehrte, so daß also auf der nördlichen Hälfte bei Tag und Nacht ein goldenes Licht herrschte. Dieses aufregende Konzept schloß die Konferenz mit nachhaltigen Eindrücken ab.

Birgit Liesching B 1040 Bruxelles 26 B.P. 21

Der Schnee von gestern - Eine Rezension

Heribert Illig

Emma Brunner-Traut: *Frühformen des Erkennens am Beispiel Alt-ägyptens*; Darmstadt 1990; 210 S. 58,- DM.

Das Vorwort schlägt verheißungsvolle Töne an: Die Schöpferin des Begriffs "Aspektive" will ein heißes Eisen anfassen - 25 Jahre Auseinandersetzung mit dem Thema - makroskopische Überblicke unter Einschluß einer so fernliegenden Disziplin wie der Hirnforschung - Darstellung der Dominanten früher Kulturen! Die Latte liegt hoch, die Tübinger Ägyptologin, laut Klappentext "einer der anerkanntesten und erfolgreichsten Wissenschaftsautoren", setzt zum Sprung an.

Nach den 170 Textseiten wartet man immer noch auf diesen Sprung. Statt dessen wird seltsam Vertrautes neu präsentiert: Die Ägypter hatten eine andere Sichtweise - aber das wird eigentlich seit 1880 hinterfragt und seit 1949 recht gut verstanden. Denn die "neue" Aspektive von Brunner-Traut ist die alte Unperspektive von Jean Gebser. Sein zweibändiges, deutsch geschriebenes Werk *Ursprung und Gegenwart* 1. Teil: *Die Fundamente der aperspektivischen Welt (Beitrag zu einer Geschichte der Bewußtwerdung)* 2. Teil: *Die Manifestationen der aperspektivischen Welt (Versuch einer Konkretion des Geistigen)* ist 1949/53 erschienen. Konzipiert ist es bereits 1932 worden, als einschlägige Fragen die Kulturhistoriker bewegten (Spengler, Friedell, H. Schäfer etc.). Für einen neuen Ansatz hätte Gebsters Werk Basis und Reibfläche gleichermaßen sein können und müssen; Brunner-Traut hält eine einzeilige Fußnote für ausreichend, die notabene nur die zweite Auflage von 1966 nennt, damit die Priorität des "inzwischen international gängigen Begriffes 'Aspektive'" (IX) von 1963 nicht gefährdet wird. Der 1973 verstorbene J. Gebser wird keinen Einspruch erheben.

Eine kurze Abschweifung zur Begriffsgebung, mit der sich Gebser wie Brunner-Traut schwer tun: Für Gebser entwickelt sich aus der unperspektivischen die perspektivische Sicht, die in diesem Jahrhundert von der aperspektivischen abgelöst wird. Nachdem die aperspektive Welt als bewußte Abkehr von der perspektivischen entdeckt und kreierte wird, wäre sie mit antiperspektivischer Welt richtiger benannt. Brunner-Traut wählte anstelle Gebsters Unperspektive und "in Abhebung von der perspektivischen <Darstellweise>" den Begriff Aspektive; er ist jedoch keineswegs eine Negation der Perspektive, sondern leitet sich vom Aspekt ab, "weil das <Bild->Ganze Aspekt um Aspekt gelesen ist" (8).

Brunner-Traut erklärt noch einmal für Ägypten, wo überall - von der Darstellung des menschlichen Körpers bis zur Spruchdichtung - die Aspekte in Erscheinung tritt. Ägyptens Bewußtseinsentwicklung bleibt dabei unverstanden - doch das ist die Schuld der Chronologie. Sie verdirbt auch das Verständnis für die Annalenschreibung: "In der Regel werden die Regierungszeiten eines einzelnen Herrschers zusammengefaßt und beginnen je mit dem Jahr eins. Das ist um so bemerkenswerter, als der Ägypter bereits mit der Gestalt des Reichsgründers Menes seine Annalen beginnt und damit zu einem Fixpunkt hätte stärker herausgefordert werden können als Rom durch die *urbs condita*" (156). Dann jedoch: "Sinn für eine 'alte Familie', deren Linie in eine möglichst lang zurückliegende Vergangenheit verfolgt werden konnte und die sich in die Zukunft verlängern sollte, ist erst um etwa 600 v. Chr. in Ägypten aufgekommen, wo Ahnenreihen, da es einer Tradition ermangelte, zwar kaum bekannt waren, aber fingiert wurden" (84). Daraus darf gefolgert werden, daß nicht nur der der Annalenstein (Palermst.) selbst jünger als -600 ist, sondern auch sein Text.

Bleibe immerhin die Auseinandersetzung mit der modernen Hirnforschung, von der Gebser zwangsläufig nichts wissen konnte, und hier vor allem mit dem "Präferenzwechsel der Hirnhemisphären", wie der Klappentext anpreist. Jetzt müßte die Auseinandersetzung mit Julian Jaynes' *Der Ursprung des Bewußtseins durch den Zusammenbruch der bikameralen Psyche* kommen, 1976 erschienen, deutsch 1988.



Doch erneute Fehlanzeige. E. Brunner-Traut ist diesem Buch nie begegnet, dementsprechend mager bleibt ihre Ausbeute: "Wenn es sich bewahrheiten sollte, daß bei den vorantiken Völkern und ihren Geistesverwandten eine Rechtspräferenz der Hirnfunktion - wenn auch aus unterschiedlichen Gründen und in abgestuftem Maße - bestanden hat, während mit den Griechen die Linkspräferenz ans Licht trat, so wäre damit zwar eine neue Tür aufgegangen, doch aus welchem Grund der Funke in der Achsenzeit gezündet hat, das wird ein Geheimnis bleiben" (164).

Es wird kein Geheimnis bleiben. J. Jaynes ist mit seinem Ansatz steckengeblieben, weil er sich mit seinen Beispielen rettungslos in der orthodoxen Chronologie verheddert hat. Mit der rekonstruierten Chronologie lösen sich die Schwierigkeiten, der geistige Umbruch im -6. Jh. wird begreifbar. Der Rezensent bedauert, daß er seinen Vortrag über Jaynes und Bewußtsein auf einem GRMNG-Treffen (Mai '88) weder publiziert noch erweitert hat und verspricht Nachbesserung.

Ist der Diskos von Phaistos zweisprachig?

Horst Friedrich

Der Verfasser stellt die These auf: Die beiden Seiten des berühmten Diskos enthalten inhaltlich unterschiedliche Texte in zwei verschiedenen Sprachen und in zwei verschiedenen, aber nahe verwandten "Alphabeten".

Eine einfache Auflistung zeigt, daß Zeichenvorrat und Zeichenhäufigkeit in den beiden Texten stark voneinander abweichen, denn nur 24 Zeichen kommen auf beiden Seiten vor". Das gleiche gilt für die Zeichengruppierungen und "Worte", die durch Querstriche ganz klar abgegrenzt sind. Die Wortendung   kommt auf der einen Seite 12 mal, auf der anderen nur 1 mal vor; nur ein einziges Wort ist auf beiden Seiten aufgeführt.

Dies würde sich zwanglos erklären, sollte obige These zutreffen. Eine genauere Untersuchung der beiden Texte respektive der in ihnen enthaltenen Worte - deren Reihenfolge und die Häufigkeit von Wortwiederholungen - zeigt allerdings, daß wir hier nicht einfach zwei Versionen gleichen Inhaltes in zwei verschiedenen Sprachen vor uns haben. Der Diskos wäre demnach keine echte Bilinguis im Sinne des Rosette-Steines.

Es ist evident, daß dieses in Phaistos gefundene Unikat nicht gut von Kreta stammen kann. Von dem feinen Ton, aus dem der Diskos besteht, haben Sachverständige erklärt, daß er nichtkretischer Herkunft sei (Doblhofer 259). Aus der sonstigen ostmediterran-nahöstlichen Region kann unser Objekt auch nicht stammen, denn die überaus zahlreichen Ausgrabungen dort haben ebenfalls nichts Vergleichbares zu Tage gefördert. Es bleibt bei realistischer Betrachtung nur die These, daß das Herkunftsland des Diskos weiter im Westen, jenseits der italienischen Halbinsel liegt.

Erster Kandidat dort wäre die Iberische Halbinsel. Das Bilderinventar, das die Schriftzeichen des Diskos präsentieren, könnte dazu passen. Im übrigen kann es nach den von J. Touchet und J. Dayton vorgetragenen, wohlfundierten Szenarien (etwa Friedrich 1990) über die West-Ost-Ausbreitung von Völkern, Sprache (insbesondere der semitischen Idiome) und Technologien im altmediterranen Raum nicht länger Gegenstand ungläubigen Staunens sein, daß und wie der Diskos von der Iberischen Halbinsel nach Kreta gekommen sein könnte.

In einem solchen Szenario wäre es nur folgerichtig, in den beiden Sprachen des Diskos von Phaistos Mitglieder der hamito-semitischen

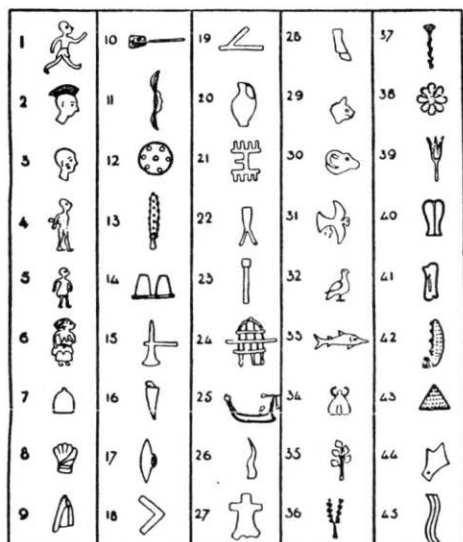
Sprachfamilie zu vermuten; denn - wie Jacques Touchet nicht müde wird zu fragen - welche Sprachen sollen vor den ersten aus den nordpontischen Steppen vorgetragenen indogermanischen Invasionen im altwesteuropäisch-mediterranen Raum gesprochen worden sein? Wir müssen also nach zwei mutmaßlich von der Iberischen Halbinsel stammenden, seefahrenden Völkern suchen, die gemeinsam agierten, in engem Kontakt miteinander standen, aber unterschiedliche (wenngleich verwandte) Sprachen und voneinander abweichende "Alphabete" benutzten. Sie werden möglicherweise auch unterschiedliche Glaubensvorstellungen gehabt haben. Warum dies? Weil wir bei einem solchen Objekt höchstwahrscheinlich, nach dem Brauch dieser alten Völker, Texte religiösen Inhalts zu erwarten haben. Und da es sich bei den beiden Seiten des Diskus wohl um Texte unterschiedlichen Inhalts handelt, werden die beiden betreffenden Völker wohl auch unterschiedliche Glaubensvorstellungen gehabt haben.

Literatur:

Doblhofer, Ernst (1964): Zeichen und Wunder. Die Entzifferung verschollener Schriften und Sprachen; München

Friedrich, Horst (1990²): Velikovsky, Spanuth und die Seevölker-Diskussion; Wörthsee. Darin enthalten: "Aktualisierende und sonstige Vorbemerkungen des Verfassers zur zweiten Auflage"

Dr. Horst Friedrich 8031 Wörthsee-Auing Hauptstraße 52





Diskus von Phaistos - Übersetzungen und "Bratpfannen"

Heribert Illig

Kreta hält ein miraculöses Spielzeug bereit, das immer von neuem Freude macht: den Diskus von Phaistos. Auf Vorder- wie Rückseite ist eine Textspirale aufgezeichnet, bei der die einzelnen Hieroglyphen mit kleinen Stempeln in den Ton gedrückt worden sind. Diese Matrizen-technik hat später ein gewisser Johann Gensfleisch (gen. Gutenberg) perfektioniert. Der Diskus gilt weiterhin als unentziffert, obwohl Außenseiter verschiedenste Übersetzungen vorgelegt haben. Einen Überblick gibt J. Chadwick in *The Decipherment of Linear B* (Cambridge, 1976).

Ein spezielles Problem dieses Diskus ist, daß seine 45 Hieroglyphen nirgends anders vorkommen, eine Übersetzung also an anderen Texten nicht überprüft werden kann. Wegen seiner völlig isolierten Stellung - keine direkten Schriftvorläufer oder -nachfolger und die offene Frage, ob es sich überhaupt um ein kretisches Erzeugnis handelt - keimte letzthin in den USA sogar der Verdacht, daß es sich schlicht um eine Fälschung handeln könnte. Zur Erinnerung: Am 3.7. 1908 fand L. Pernier, Mitglied der italienischen archäologischen Mission unter Professor F. Halbherr, die Scheibe in einem angebauten Vorratsraum des Palastes von Phaistos.

Dr. Klaus Diedrich weist nun auf eine neue Übersetzung von **Elfriede Ebert** hin, die als kleine Publikation vorliegt: *Entschlüsselung und Übersetzung des 'Diskus von Phaistos', der Doppelaxt von Arkalochori und eines frühen Linear A-Textes aus Phaistos*, Duisburg 1989. Frau Ebert liest die beiden Textspiralen von innen nach außen und interpretiert die Zeichen über hebräische Lautwerte; so gewinnt sie einen Bericht über vagierende Handwerker, die vor der heiligen Stadt der großen Göttin liegen; eine Belagerung wird beendet und ein Fest ekstatischer Fruchtbarkeitsriten wird vorbereitet.

Interessant ist, daß E. Ebert eines der Zeichen als Silbergeldstück (Nr. 21) interpretiert und ein anderes einen entspannten Kompositbogen darstellt (Nr. 11) - beides klare Hinweise auf ein relativ junges Alter, sofern er nicht tatsächlich erst im +20. Jh. gefertigt worden ist. Gemeinhin wird der Diskus im Bereich Mittelminoisch II/III angesiedelt, der das -18./17. Jh. umgreift.

Bei der Aufschrift einer Doppelaxt, deren Schriftzeichen nicht mit denen des Diskus identisch sind, erkennt die Übersetzerin eine "unglaubliche Ähnlichkeit der minoischen Sprache mit der hebräi-

schen" und kann deshalb den Text auch in punktierter Quadratschrift wiedergeben.

Der Rezensent kann hier überhaupt nicht urteilen, sondern nur Sprachinteressierte auf diese Neuerscheinung aufmerksam machen. Denn es gibt ja weitere Dechiffrieransätze, die zu ganz anderen Ergebnissen kommen. So ist **Elias Dogas** 1986 eine Übersetzung dadurch gelungen, daß er den Piktogrammen Griechisch unterlegt hat. Demnach wäre diese Sprache bereits gegen -1700 auf Kreta gesprochen und geschrieben worden (Kurznachricht in GRMNG-Bulletin 2-86; Dogas im Selbstverlag).

Sigurd Amundsen wiederum erschließt den Diskus von der Keilschrift aus und kommt konsequenterweise zu einer völlig abweichenden Lesart. Bei ihm wurde ein gefangener König mit Hilfe der Ishtar befreit, der anschließend den König von Magan besiegt sowie Akkad und Sumer zurückerobert. Auf der B-Seite begeht ein König in Anwesenheit ausländischer Repräsentanten seine Opferhandlungen (Amundsen: *Essai de déchiffrement du Disque de Phaistos*, in: Kadath Nr. 62, 1986, Brüssel).

Bevor weitere Entzifferungen registriert werden, empfiehlt es sich, dem kretischen Altmeister **Fritz Schachermeyr** das Ohr zu leihen. Er warnt schon 1964 vor übersteigerten Bemühungen, "das Minoische um jeden Preis zu einem Zweig des Semitischen, des Altgriechischen oder des Indo-Europäischen zu stempeln. Gerade in der Frage nach der verwandtschaftlichen Zugehörigkeit des Minoischen gilt es, der Komplizität der historischen Wirklichkeit Rechnung zu tragen und überall dort, wo das Material nicht zureicht, auf endgültige Entscheidungen zu verzichten" (F. Schachermeyr *Die minoische Kultur des alten Kreta*, Stuttgart 1964, 1979² S. 257).

Doppelt zwiespältig wirkt vor diesem Hintergrund eine aktuelle Nachricht. Ihrzufolge hat der Norweger **Kjell Aartun** den Diskus entziffert, nachdem er eine Sprachverwandtschaft mit dem südsemitischen Sprachraum (Äthiopien) entdeckt hat. Was an der Meldung (Süddeutsche Zeitung vom 30.8.90) so stutzig macht, stellen die Leserbriefe an die SZ klar (siehe Nachdruck auf S. 63).

Noch aktueller ist ein Artikel von **Jean Faucounau** in *Kadath* (Nro. 73, Herbst 1990; Bruxelles): *La Civilisation de Syros: Des "Poëles à Frire" au Disque de Phaistos*. Auch dieser Schriftkundige hat bereits vor Jahren eine Übersetzung vorgelegt, die den Diskus als "proto-ionisches" Dokument ausweist. Viel weitreichender und leichter

nachprüfbar sind Faucounaus Beweise für eine Verwandtschaft des Diskus mit der frühhelladischen Syros-Kultur. Er zeigt, daß die kykladischen "Bratpfannen" (FK II; -27. bis -24. Jh.) als erste Keramik drei Charakteristika des Diskus zeigen: Rundform, Spirale und eingedrückte Muster. Er hat nun den erfreulichen Mut, eine Entwicklungslinie zu ziehen, die für orthodoxe Gemüter alles andere als eine Linie ist: Frühkykladik - Mittelminoisch - Geometrisch. Nachdem er die Fundlage kennt, spricht Faucounau selbst jene archäologischen Lücken an, die seine Linie zu drei isolierten Punkten verkümmern lassen. "Die der frühen Bronzezeit unmittelbar folgende Periode ist verzweifelt leer ... Ist sie <die Zivilisation von Syros> vollständig in einem unbekanntem Kataklysmus untergegangen, ohne Spuren zu hinterlassen?" Erst 400 Jahre später tauchen im mittelminoischen Knossos und Phaistos vergleichbare Scherben und Vasen auf. Vom Mittelminoischen, der Diskuszeit, ist nun ein weiterer Sprung von 700 bis 1.000 Jahren nötig, um dieselbe Drucktechnik und dieselben Motive ein drittes Mal anzutreffen: Diesmal auf Tenos (Xobourgo), Andros (Zagora) und Mykonos, bald auf den meisten Inseln, auf Euböa und selbst in Böotien. "Trotz des beträchtlichen Zeitraums, der diese Artefakte von den Vasen des FK II aus Syros trennt, ist die Verketzung offenkundig".

Damit ignoriert Faucounau souverän die Dunklen Jahrhunderte und die wegen des Alten Ägyptens aufgespreizten minoischen Zeitläufte und liefert der kurzen Chronologie ungewollt beste Argumente. Im übrigen lohnt sich die Lektüre seines Artikels doppelt: Interpretiert er doch die ominösen Kykladen-"Bratpfannen" überzeugend als astronomisches Ortungsgerät, das auch bei verdecktem Horizont wie ein Astrolabium gehandhabt werden konnte. Auf diesen Geräten wurden nicht zuletzt "bereits im -3. Jtsd." Rammsporne abgebildet, die G. Heinsohn in *Wann lebten die Pharaonen?* bei seiner Schiffbau-Chronologie einzusetzen weiß.

Eine Kurzanalyse des Diskus-Textes:

A-Seite: 122 (davon 35 versch.) Zeichen, 31 Worte; Nrn. 2, 12 am häufigsten: 14mal.

B-Seite: 119 (davon 34 verschiedene) Zeichen, 30 Worte; Nr. 7 am häufigsten: 15mal.

Häufigste Zeichen insgesamt: Nr. 2 (19mal), Nr. 8 (18mal), Nr. 12 (16mal).

Auf beiden Seiten: 45 verschiedene, 24 gemeinsame Zeichen.

Es könnte also ein echtes Buchstabenalphabet von 24 Zeichen vorliegen, das im einen Fall um 10, im anderen um 11 Zusatzzeichen erweitert ist (Silbenschriften benötigen viel mehr Zeichen). Z.B. tauchen Nr. 22 und 31 jeweils 5mal auf, aber nur auf einer Seite. Dieses Grundalphabet bestünde aus den Buchstaben 1, 2, 6-8, 12-14, 18, 23-27, 29, 32-35, 37-40, 45 (vgl. Tabelle S. 58).

Werk eines Amateur-Entzifferers

Zu dem Bericht „Die Historiker müssen umdenken“ in der SZ vom 30. 8. ...

Wir Historiker und Sprachwissenschaftler sind gerne bereit, umzudenken, sollte sich die jüngste Entzifferung des sogenannten „Diskos von Phaistos“ und die neue (?) Deutung der Sprache der Minoen wissenschaftlich bestätigen lassen. Dutzende, wenn nicht Hunderte von „Übersetzungen“ des Diskos, die es bislang gibt, hat die SZ keiner Zeile gewürdigt und uns Leser damit um viele Sensationen gebracht.

Freilich verzichteten die bisherigen Entzifferungen, auch wenn sie lückenlos noch den letzten Konsonanten enträtselten, von den Vokalen (im Semitischen) ganz zu schweigen, auf eine rationale und nachvollziehbare Begründung ihres paläologischen Treibens. Darum seufzte schon 1939 der große Pendlebury: „Of attempts made to translate it the less said the better.“

Des resignativen Spruchs uneingedenk verbringen indessen zahlreiche Amateure, Emeriten und sogar noch lehrpflichtige Gelehrte Freizeiten, Lebensabende oder Dienststunden mit der Lupe über kretischen Postkarten. Herr Aartun, möglicherweise der Champollion oder Grotefend unseres Jahrhunderts, hat laut „norinform“ (no inform?) angekündigt, sein Werk „mit Beweismaterial zu versehen“ (wissenschaftlicher Code für „nicht vorhanden“, oder: „aus dem hohlen Bauch geholt“).

Stutzig macht das „theologische Staatsexamen“ – sollte etwa höhere Einflüsterung oder so was –? Am stutzigsten aber macht die Meldung, daß der endgültige und ein für allemalige Entzifferer in 40 Forscherjahren von der Existenz des Diskos, den jeder archäologisch interessierte Schüler kennt, nichts gewußt haben will; daß ferner

wir wissenschaftlichen Deppen die (3000 Jahre vor Gutenberg) mit beweglichen Stempeln in Ton eingedruckten Zeichen für „Kritzeleien“ und „Ornamentik“ gehalten haben sollen ... etc.

Ich entschuldige mich a limine bei Herrn Kjell Aartun für diesen Kommentar für den Fall, daß allein „norinform“ diesen läppischen Bericht zu verantworten hat.

Jürgen Glauner
Archaeo- und Philolog
Friedrich-Ebert-Anlage 51a
6900 Heidelberg 1

Entdeckung von Frau Egert

Ich habe den Bericht mit großem Interesse gelesen, möchte jedoch darauf hinweisen, daß die Idee von Kjell Aartun, daß das minoische Volk auf Kreta semitische Wurzeln habe, nicht neu ist. Die Auffassung vom semitischen Charakter der minoischen Sprache wurde schon letztes Jahr von Frau E. Egert, Duisburg, vertreten.

Waltraud Nelson
Elisenweg 12
8100 Garmisch-Partenkirchen

Das Wichtigste vergessen

Da ich erst vor kurzem aus Kreta zurück bin, hat mich Ihr Artikel über den Diskus von Phästos, der jetzt entziffert sein soll, natürlich besonders interessiert. Leider stand in dem Artikel nicht, was denn nun auf dem Diskus steht.

Astrid Herrmann
Käthe-Bauer-Weg 13
8000 München 21

Wissenschaftliche Entdeckung einer Frau

Zu dem Bericht „Historiker müssen umdenken“ in der SZ vom 30. 8.:

Wenn eine Frau eine wissenschaftliche Entdeckung macht, scheint dies offensichtlich nicht über einen regionalen Raum hinaus bekannt zu werden. Schon vor einem halben Jahr wurde im Hörfunkprogramm

des WDR über die Tatsache gesprochen, daß Frau Egert aus Duisburg herausgefunden hat, daß die minoische Sprache semitischen Ursprungs ist. Etwas später erschien ein Artikel in der *Westdeutschen Allgemeinen* aus dem hervorgeht, daß Frau Egert die Sprache der Minoer entschlüsselt hat.

Renate Otto
Lübecker Straße 10
5789 Medebach

Inhalt

- 3 Editorial
- 4 Illig, H.: Baute Amenemhet I. die erste glatte
Pyramide?
- 15 Müller, A.: Die Quelle. Über die Zweifelhaftigkeit
"alter" Überlieferung
- 20 Peiser, B.: Archilochos und Olympia
- 38 Marold, W.: Perseus, Mithras und das Stieropfer
- 46 Liesching, B.: Bericht aus Toronto
- 55 Illig, H.: Der Schnee von gestern - eine Rezension
Aktuell zum Diskus von Phaistos:
- 57 Friedrich, H.: Ist der Diskus zweisprachig?
- 60 Illig, H.: Übersetzungen und "Bratpfannen"